

uni:report

Magazin für Beschäftigte der
Otto-von-Guericke-Universität
Magdeburg | November 2018



IM FOKUS:

- Ein Campus für alle!
- Über Erinnerungen stolpern
- Und, wo arbeiten Sie?
- Mahlzeit! Wo Mitarbeitende ihre Pausen verbringen

Inhalt



04 Auf dem Campus – ein Kiez und Stadtteil für Studis, Wissenschaftler, Mitarbeitende und Patienten, Heimat auf Zeit, Raum fürs Forschen, Lernen, Arbeiten

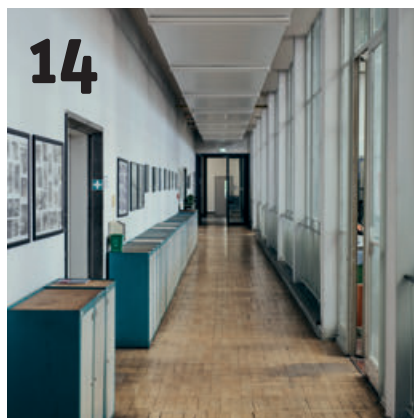
06 Ein Campus für alle!
Im Gespräch mit dem Rektor zu den Anfängen und dem Ausbau des Campus
12 Ein Blick auf den Campus und dazwischen 50 Jahre

21 Mit dem Babysitter zur Vorlesung
22 Und, wo arbeiten Sie?
26 „Mahlzeit!“ Wo verbringen Mitarbeiter ihre Pause?



14 Zwischen gestern und morgen
18 Ein Ingenieur wird Ökonom – Vilfredo Pareto
19 Über Erinnerungen stolpern
20 Auf dem Campus entdeckt

28 Ab durch die Hecke
29 Feste planen, Feste feiern
30 Mein Arbeitsplatz & ich
32 #myspot





33

33 Mit minimalinvasiver Medizintechnik weltweit agieren



37

37 Professoren und Perspektiven
38 100 00 Kilometer
von der Heimat entfernt



42

42 Für Sie getestet! Das Sportangebot
der Uni im Selbstversuch
44 Neue Drittmittelprojekte
an der OVGU
46 Neu an der Universität



34

34 In Bewegung –
Doktorandin Alondra Chaire
36 Junge Forscher und
alte Synapsen



38

40 Bye, bye Blut! – Was bei einer
Blutspende passiert



46

46 Bilder des Semesters
46 Impressum



36



40

Auf dem Campus

Konzerte & Co.
besuchen

Mit Kind
arbeiten

Wissen
vermitteln

Auslands-
angelegenheiten
regeln

Grünflächen
pflegen

Mit Büchern
studieren

Kaffee
trinken

Sport
treiben

Im Prüfungsamt
vorbeischaun

Seminare
halten

Die Stadt erleben

Wohnen

Experimente durchführen

Gründungsideen austüfteln

Arbeitsvertrag unterschreiben

Pause machen

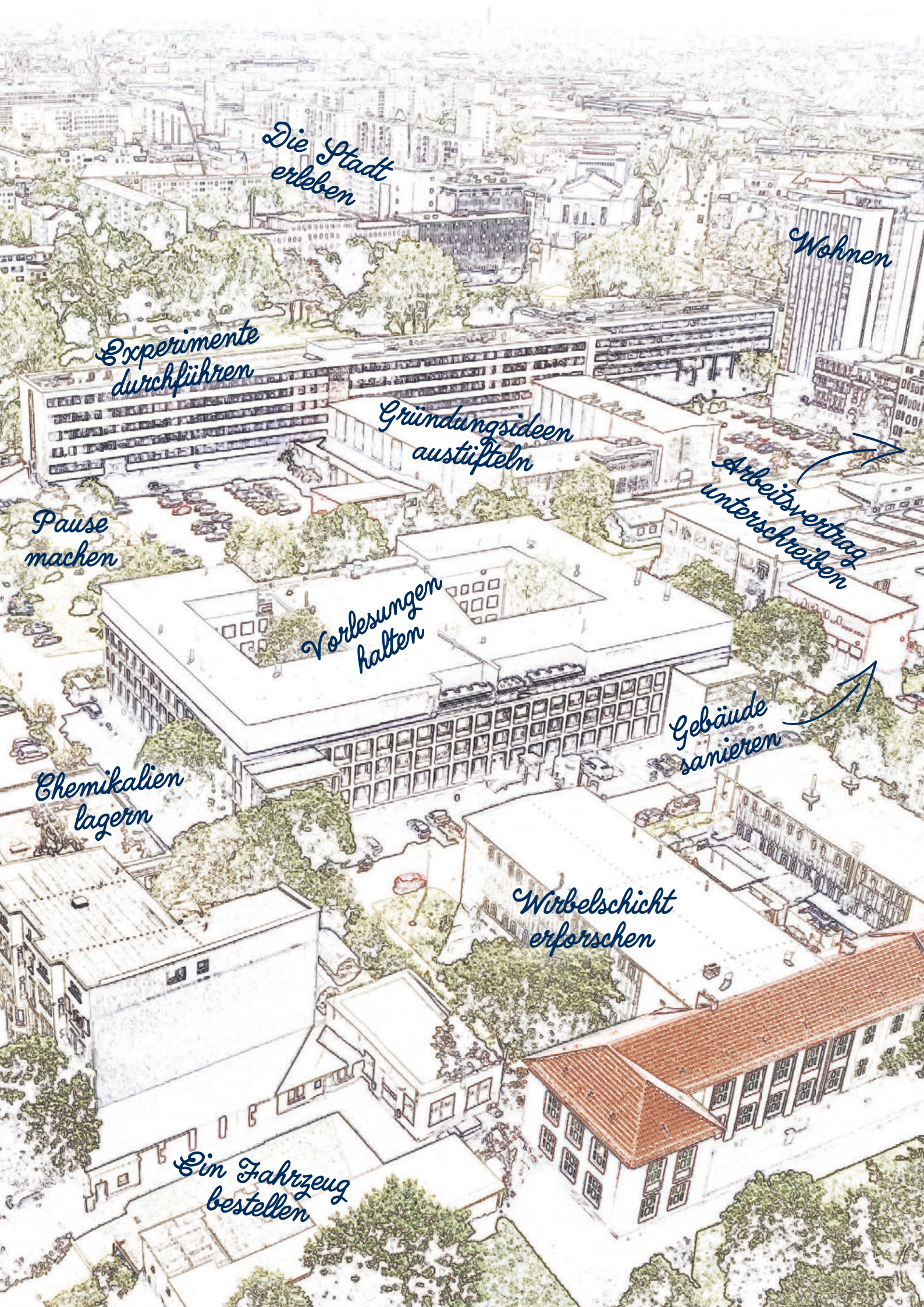
Vorlesungen halten

Gebäude sanieren

Chemikalien lagern

Wirbelschicht erforschen

Ein Fahrzeug bestellen





Ein Campus für alle!

Ein Kiez und Stadtteil für Studis, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Mitarbeitende, Patienten, Heimat auf Zeit, Raum zum Forschen, Studieren, Arbeiten

Was macht unseren Campus aus? Welche Chancen sind mit der Lage im Herzen der Stadt verbunden? Vor welche Herausforderungen stellt dieses besondere „Betriebsgelände“ Studierende, Mitarbeitende und Forschende? Pressesprecherin Katharina Vorwerk hat darüber mit dem Rektor, Prof. Dr.-Ing. Jens Strackeljan, gesprochen und erfahren, warum ein Stau auf der A2 der Uni guttut und wo sich der Lieblingsort des Maschinenbauprofessors auf dem Campus befindet.

Herr Professor Strackeljan, erinnern Sie sich an Gedanken oder Gefühle, als Sie auf dem Campus der Universität Magdeburg ankamen?

Daran erinnere ich mich sogar noch sehr genau. Ich musste in den Senatsaal, denn dort fand mein Berufungsgespräch statt. Und eigenartigerweise werde ich diesen Aufgang, das Treppenhaus mit dem besonderen Geruch nie vergessen. Ich kannte die Uni ja schon durch mehrere Besuche. Aber alles vor diesem Tag war kein bewusstes Betreten des Campus.

Was bedeutet der Unicampus für Sie als täglicher Arbeitsort?

Es ist ein Ort, an dem ich mich, wie die meisten von uns, viele Stunden des Tages aufhalte. Man sollte sich hier also schon wohlfühlen. Ich glaube, dass das Erleben des Campus eine große Rolle für jeden Einzelnen spielt. Der Campus ist wichtig für das tägliche Miteinander, er sollte immer auch ein Ort sein, an dem Kreativität wächst, sonst macht er die Uni nicht aus.

Quasi ein Betriebsgelände mit Mehrwert: als Arbeitsplatz, Wohnraum, Forschungsstätte. Kann unsere Campusuni allen gerecht werden?

Das ist in der Tat schwierig. Die Entwicklung gerade der Universitäten mit einem

technisch-naturwissenschaftlichem Profil geht schon in die Richtung, dass man aus Platzgründen neue Gebäude einige Kilometer abseits des Hauptcampus konzipiert und baut. Wir haben da nicht sehr viel Gestaltungsspielraum. Dazu kommt, dass der Campus in den Planungen 1953 bis 55 entstand, und das wird jetzt schon ein bisschen eng. Letztendlich überwiegen aber die Vorteile, die uns eine zusammenhängende Uni-Welt liefert, vor allem für unsere Studierenden. Denn die Lage in der Stadt hat unzweifelhaft einen hohen Wert und sorgt nicht zuletzt dafür, dass Nicht-Angehörige, egal ob Magdeburger oder Auswärtige, die Universität wahrnehmen. Vor allem, wenn auf der A2 Stau ist und die B1 zur Umleitungsstrecke wird. Dann fahren tausende Autos auf dem Weg von oder nach Berlin an unserer Bibliothek vorbei. Die ist hell erleuchtet und man wird unweigerlich darauf aufmerksam: Magdeburg ist eine Universitätsstadt.

Seit der Gründung der OVGU haben sich die drei Standorte stark verändert. Investitionen flossen in Gebäude, Infrastruktur, Großgeräte und Technik. Ist alles bereit und bestellt für künftige Generationen von Forschenden und Lehrenden?

Der Wissenschaft ist eine ungeheure Dynamik immanent und deshalb kann

man nie sagen, dass in diesem oder jenem Gebäude auch in den nächsten 25 Jahren Wissenschaft auf höchstem Niveau betrieben werden kann. Das gilt für die Geistes- oder Wirtschaftswissenschaft schon eher. Da braucht man natürlich auch moderne Lehrräume und Rechnerkapazitäten, aber im Großen und Ganzen ist man unabhängiger von aktuellen technologischen Entwicklungen oder Großgeräten. Die Sanierung der Fakultät für Humanwissenschaften inklusive des Hörsaalneubaus 6 zeigt, dass dort für die nächsten Jahre eine sehr vernünftige Infrastruktur vorhanden ist, die – selbstverständlich – an der einen oder anderen Stelle noch ergänzt werden kann. Wir haben dort auch die modernen Sporthallen mit einer fantastischen Ausstattung, mit Laborräumen, in denen im Bereich der Sportwissenschaft und der Sportingenieure auch Start-ups entstehen und u.a. die Zusammenhänge zwischen Gesundheitssport, Bewegung und Kognition erforscht werden.

Ansonsten merken wir schon, dass wir veränderte Randbedingungen haben, unter anderem bei einem wesentlich höheren Bedarf an Kälte für unsere Labore und Rechner. Dazu brauchen wir neues Equipment. Wir haben unseren Vierrad-Prüfstand, auf den wir kom-



plette Autos testen können. Aber, der brauchte auch ein eigenes Gebäude. In der Medizin steht der 7-Tesla-MRT und künftig ein Zyklotron, um Tracer herzustellen. So entstehen Gebäude, die manchmal die Einhausungen für ein einziges Gerät darstellen, das hatten wir in der Vergangenheit so nicht. Und ich bin ganz sicher, dass diese Ent-

wicklung unseren Campus auch weiter verändern wird.

Wachsen also nur durch Verdichtung?

In der Fläche zu wachsen, ist für uns schwierig, denn in drei Himmelsrichtungen geht gar nichts. Aber es gibt Maßnahmen für eine Campuserweiterung in Richtung Wissenschaftshafen.

Wir werden den Forschungscampus STIMULATE in einem alten Speicher unterbringen. Das wird attraktiv für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, aber auch für Studierende, Start-ups und Unternehmen der Region, die vom Technologietransfer profitieren. Es entsteht eine Start-up-Kultur, die sich auch in der Architektur ausdrücken



wird. Das zentrale Element für mich bildet eine Brücke, die auch sinnbildlich den Bogen spannt vom Campus in den Wissenschaftshafen. Für Fußgänger, Radfahrer und vielleicht auch kleine, selbstfahrende Autos. In 10 Minuten können die Studis von den Vorlesungen in die Forschungshallen gelangen oder Praktika bei Start-ups machen. Ein kre-

ativer Ort mit großem Potenzial für die Stadt, an dem sich die Wissenschaft und Wirtschaft verzahnen.

Auf dem Mediziner-campus entsteht ein neues Herzzentrum. Ausgerechnet im Jubiläumsjahr der Moderne reißt die Uni ein denkmalgeschütztes Gebäude ab...

Auch für den Medizincampus gilt: Wir können Gebäude nicht beliebig verdichten. Die Funktionalität muss gegeben sein, gerade, wenn es um Patientenwohl und Effizienz geht. Die Nähe verschiedener Versorgungsbereiche ist oft dringend erforderlich, ansonsten kann man die Medizin, die wir da bieten wollen, nicht leisten. Wir haben uns

schweren Herzens dazu durchgerungen, ein Gebäude, das architektonisch für eine Blütezeit Magdeburgs steht, abzureißen. Aber wir haben immer noch eine Anzahl ähnlicher Bauten und ich glaube, die Entscheidung zur Erteilung der Abrissgenehmigung ist vertretbar. Ich weiß natürlich, dass das Ganze kontrovers diskutiert wird. Aber ein Herzzentrum hat einen Grundflächenbedarf, der so groß ist, dass ein Bau ohne den Verlust anderer Bausubstanz unmöglich wäre. So ein Abriss muss die absolute Ausnahme bleiben.

Sie haben vor sich einen Kalender mit alten Fotos des Areals, das heute den Campus am Uniplatz ausmacht. Berühren Sie diese Aufnahmen, spüren Sie im Alltag an manchen Orten noch die Vergangenheit oder ist das für Sie abgeschlossene Historie?

Wenn ich diese alten Aufnahmen sehe wird deutlich, dass unser heutiger Cam-

pus vor 100 Jahren in der Alten Neustadt durch einen Mix von Wohnbebauung und öffentlichen Gebäuden geprägt war und hinter meinem Büro, wo jetzt die Mathematik untergebracht ist, eine Kirche stand und der Senatssaal vielleicht mal Lehrerzimmer einer Schule war, dann ist es für mich ein gutes Gefühl zu wissen: Diese Universität ist an einer Stelle entstanden, wo Magdeburg einmal lebte und wuchs. Andererseits konnte sie nur hier entstehen, weil es die fürchterliche Zerstörung im Jahr 1945 gab. Das spürt man noch, wenn man die Bilder im Kopf hat. Wir wollen in Zukunft auf dem Campus auf Schautafeln alte und neue Ansichten nebeneinander präsentieren. Das wäre ein Projekt, das mir am Herzen liegt.

Es gibt auch noch eine Menge alter Bausubstanz. Inwieweit reifen in Hüllen aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts tragfähige Ideen für die

Zukunft? Sollten alte Gebäude nicht moderneren Platz machen?

Wir haben ja in Teilen Gebäude, die aus Bombentrümmern entstanden sind. Da stecken Steine drin, die nach der Zerstörung Magdeburgs zum Wiederaufbau der Stadt genutzt wurden. Wir sollten gut überlegen, ob man an dieser Stelle mit der Abrissbirne kommt. Und ich finde es wunderschön, an dem bereits sanierten Teil des Gebäudes 12 zu sehen, dass es sehr wohl möglich ist, Forschungshallen, Seminarräume und Labore in alter Hülle hervorragend und adäquat zu gestalten.

Die Universität Magdeburg hat eine Nachhaltigkeitsstrategie. Kennen Sie den ökologischen Fußabdruck der OVGU?

Ich befürchte, der ist noch sehr groß. Aber eine Uni mit unserem Profil hat die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass der Fußabdruck der gesamten Gesellschaft



Die Falkenbergstraße um 1905. Im Vordergrund das heutige Gebäude 05 mit dem Senatssaal. – Foto aus dem Archiv von Heiko Schmietendorf



Vision des Magdeburger Wissenschaftshafens – Quelle: Stefan Haberkorn

kleiner wird. Deswegen ist das ganze Thema natürlich auch ambivalent: Wir haben einen eventuell hohen Stromverbrauch auf dem Campus für Versuche, die am Ende außerhalb zu weniger Stromverbrauch führen werden. Diesen Spagat müssen wir hinkriegen. Deshalb können wir den Erfolg der Uni nicht nur daran messen, ob Stromverbrauch oder CO₂-Bilanz in jedem Jahr weniger werden. Das wäre zu kurz gesprungen. Wir wollen ein neues Energienetz aufbauen. Unsere Leitungen sind nach 50 Jahren marode und es ist nicht vertretbar, dass wir den Boden heizen und die Wärme nicht an die Stellen bringen, wo wir sie brauchen. Der Unicampus muss Vorreiter beim Einsatz dieser neuen Technologien sein. In diesem Zuge wird bald auch Photovoltaik auf die Dächer kommen.

Die Flächenberechnung der Uni, ihr Bedarf an Raum bildet die Grundlage für die Finanzierung vom Land. Das wirft der Universität vor, über mehr Fläche zu verfügen, als ihr

zusteht. Wie ist Ihre Sicht auf die Dinge?

Die Berechnung des Landes für die Universität stammt aus dem Jahr 2003. Sie besagt, dass die Uni etwa 10 Prozent zu viel Fläche bewirtschaftet. Aber: Wir haben deutlich mehr Drittmittelbeschäftigte als vor 15 Jahren, wir haben neue Gebäude, die Großgeräte beherbergen. Es entstanden 11 Gründerwerkstätten und so addieren sich die Flächen auf diesen Bedarf und ich finde schon, dass man uns an dieser Stelle durch die Vorgabe von Zielzahlen sehr stark einschränkt. Im Rahmen der Hochschulautonomie sollte man über die Flächen gar nicht groß diskutieren. Wir müssen aus unserem Budget das Personal bezahlen, die Versorgung mit Strom, Wasser und Wärme und wenn wir mehr Flächen haben, ist uns klar, dass deren Bewirtschaftung etwas kostet. Ich sehe es als Aufgabe einer Hochschulleitung, das hinzubekommen. Klar ist: Jeder Quadratmeter verlangt am Ende auch eine klare Kalkulation der Folgekosten. Aber, wenn wir ein neues Gebäude errichten, haben wir

doch auch ureigenes Interesse daran, dass dieses Gebäude viele Jahre nutzbar ist. Also die Sorge, dass wir unsere Forscherinnen und Forscher im Kalten sitzen oder Gebäude zerbröseln lassen, könnten wir dem Land nehmen.

Zum Schluss noch eine persönliche Frage: Haben Sie einen Lieblingsort auf dem Campus?

Wenn ich Gäste habe, führe ich sie immer in die Bibliothek. Sie ist das schönste Gebäude für mich auf dem Campus. Ich würde hier gern öfter ein bisschen sitzen und stöbern, aber dazu komme ich leider im Moment nicht. Einen Platz zwischen den Bücherregalen mit dem Ausblick auf den Mensavorplatz würde ich schon als einen solchen Ort bezeichnen. Wenn es real nicht klappt, kann man sich ja auch manchmal an seinen Lieblingsort träumen.

Herr Professor Strackeljan, vielen Dank für das Gespräch.



Ein Blick auf den Campus

1961 und 2011 – dazwischen liegen 50 Jahre und an der Universität etliche Generationen von Studierenden. Zu ihnen gehören Lothar Mörl und Karsten Rätze.

1961 sitzt Lothar Mörl das erste Mal im Hörsaal, beginnt im Jahr des Mauerbaus sein Diplomstudium „Chemisches Apparatewesen“ an der Technischen Hochschule Magdeburg. Sein Studium startet, wie in der DDR üblich, mit einem mehrwöchigen Ernteeinsatz. „Das war gar nicht so verkehrt“, erinnert er sich. „Damals waren wir in Seminargruppen eingeteilt und wir hatten Gelegenheit, uns abseits vom Studienstress kennenzulernen. So viel Kartoffeln, wie ich damals vom Feld gelesen habe, habe ich in meinem ganzen Leben nicht gegessen.“ Die Seminargruppe begleitet den jungen Studenten durch sein gesamtes Studium, geht mit ihm durch dick und dünn. Das schweißt zusammen. Noch heute treffen sich die Studienfreunde einmal im Jahr, um in Erinnerungen zu schwelgen und das eine oder andere Lied aus Studienzeiten zu singen. „Wir haben damals viel gesungen“, denkt Lothar Mörl zurück.

2011 beginnt Karsten Rätze das Bachelorstudium Verfahrenstechnik an der

Universität Magdeburg. Ein Umweg führt ihn an die Magdeburger Uni. Da er Chemie studieren will, um später einmal in der chemischen Industrie zu arbeiten, besucht er an der Uni Göttingen eine Schnuppervorlesung. Der Professor dort gibt ihm einen wichtigen Rat: „Falls ihr die Natur studieren möchtet, dann wählt eine Naturwissenschaft. Falls ihr jedoch mit dem erworbenen Wissen etwas bauen oder erfinden wollt, dann seid ihr bei den Ingenieuren besser aufgehoben.“

Nichts ist so beständig wie die Interimslösung

Bis dahin hat der Abiturient noch nie in Betracht gezogen, Ingenieur zu werden. Eine große Suchmaschine im Web macht Karsten Rätze auf Studienrichtungen wie Chemieingenieurwesen und Verfahrenstechnik aufmerksam, für deren interdisziplinäre Ausrichtung er sich sofort begeistert. Sein Vater, der beruflich in Magdeburg unterwegs ist, empfiehlt ihm die OVGU. Um sich ein bisschen umzuschauen, meldet er sich zum MINT-Praktikum an, ist begeistert von der Uni und dem Brennstoffzellen-

labor, in dem er während des Praktikums arbeitet.

Vor 50 Jahren ist der Campus noch ein ganz anderer, weiß Lothar Mörl. Seine Vorlesungen finden hauptsächlich im Lehrgebäude Am Krökentor statt. Das Gebäude 15 ist gerade fertiggestellt. Dort ist für den inzwischen emeritierten Professor viele Jahre lang sein Arbeitsplatz. Dort hat er noch heute ein Büro, betreut er Doktoranden und Masterstudierende, ist seine Expertise in Sachen Wirbelschicht gefragt. Und die Baracke ist damals nur für den Übergang eröffnet worden. „Nichts ist so beständig und so langlebig wie die Interimslösung“, schmunzelt Professor Mörl. Gewohnt hat der Student Mörl im Studentenwohnheim gleich hinter dem Campus. Im Dreibett-Zimmer. „Für ein viertes Bett wäre in dem kleinen Zimmer gar kein Platz mehr gewesen“, meint er. „Die Duschen sind im Keller gewesen und Damenbesuch ist nicht erlaubt.“ Als ein Kommilitone doch einmal seine Freundin mit aufs Zimmer nimmt, hat das schlimme Folgen für die junge Frau, sie wird exmatrikuliert.

Die Baracke kennt Karsten Rätze natürlich auch, auch wenn er nicht zu den



und dazwischen 50 Jahre

häufigsten Gästen gehört. Den Campus lernt er als einen sehr modernen, mit vielen sanierten Gebäuden, ausgezeichneten Studien- und Arbeitsbedingungen und vor allem mit supernetten Menschen kennen. Im dritten Semester seines Bachelorstudiums bietet sich die Gelegenheit, programmieren zu lernen. Er entdeckt seine Leidenschaft dafür und fühlt sich für ein Industriepraktikum bei BASF und die Optimierungsaufgaben auf der Basis stochastischer Simulationen durch den Kurs an der Uni gut gerüstet. „Nun ja, ich merkte schnell, dass ich doch nicht so viel konnte“, erinnert sich Karsten Rätze. Aber er kniet sich rein und wird besser und besser, sodass ihm BASF anbietet, seine Bachelorarbeit zu betreuen. Dieser Praxisbezug ist genau nach seinem Geschmack.

Praxisbezug wird auch während des Studiums von Lothar Mörl großgeschrieben, schließlich bildet die Uni ganz nach Bedarf der Industrieriesen SKET, SKL, Armaturenwerk oder Fahlberg-List in der Metropole des Schwermaschinenbaus aus. Nach dem Studium eine Arbeitsstelle zu finden, ist für die Absolventen der damaligen Technischen

Hochschule Magdeburg kein Problem. Nur ist diese eben nicht immer da, wo junge Menschen gern leben wollen; Buna, Leuna, Schwedt sind nicht unbedingt die Traumstädte.

In den USA die Masterarbeit geschrieben

Lothar Mörl kann in Magdeburg bleiben, ist den akademischen Karriereweg gegangen: von Studium, Assistenz und Promotion über Oberassistent, Habilitation und Auszeit in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung des SKET bis hin zur zweimaligen Berufung zum Professor; einmal vor und einmal nach der politischen Wende. Lothar Mörl ist eher für die anwendungsorientierte Forschung. „Am Ende muss da eine Apparatur stehen und aus dieser etwas herauskommen“, fasst er zusammen. Die Wirbelschicht hat es ihm angetan. Im Laufe seiner wissenschaftlichen Arbeit hat er Kaffee geröstet, Waschmittel granuliert und Zucker getrocknet; kurz über 600 verschiedene Stoffe getrocknet, pelletiert oder zu Granulat verarbeitet. Und das nicht nur in Magdeburg, sondern gern auch mit Partnern in Bulga-

rien, Ungarn, der Ukraine, Russland oder Tschechien.

Auch Karsten Rätze zieht es während seines Studiums ins Ausland, genauer gesagt in die USA an die Carnegie Mellon University in Pittsburgh. Dort soll sein Auslandspraktikum sein, aber er nutzt es auch gleich, um seine Masterarbeit zu schreiben. „Das war sehr arbeitsintensiv“, ruft sich Karsten Rätze ins Gedächtnis, „aber ich hatte die Gelegenheit, mit *dem* Professor für dynamische Optimierung zu arbeiten, eine neue Programmiersprache zu lernen und viele neue Kontakte zu knüpfen, von denen ich noch heute profitiere.“ Arbeitsintensiv geht es weiter, denn direkt nach seiner Rückkehr aus den Staaten verteidigt er seine Masterarbeit und beginnt mit seiner Promotion, in der sich wieder alles um die Optimierung dreht. Prozesssimulationen, -optimierung und -regelung sind die Instrumente, die der junge Promovend im Wissenschaftlerteam eines Sonderforschungsbereichs nutzt, um neue, innovative Reaktorkonzepte zu entwerfen und zu steuern. Mathematik, Chemie, Programmierung – von allem ist etwas dabei, die perfekte Mischung für Karsten Rätze. INES PERL

Zwischen gestern und morgen



Wer das Gebäude 12 betritt, begibt sich ein klein wenig auf eine Zeitreise. Noch, denn nun wird es in einem zweiten Bauabschnitt saniert. Es ist eins der ersten Gebäude, das für die neugegründete Hochschule für Schwermaschinenbau Ende der 1950er Jahre im Herzen der Stadt Magdeburg errichtet wurde. Liebevoll sollen Details und Charakteristika des Hauses, in dem die Fertigungstechnik ihr Domizil fand, erhalten bleiben. Ines Perl hat sich noch einmal umgesehen.

Seit mich meine Recherchen vor 25 Jahren zum ersten Mal in das „Versuchsfeld“ am IFQ, dem Institut für Fertigungstechnik und Qualitätssicherung, führten, begleitet mich dieser charakteristische Geruch – der Geruch nach Werkhalle, nach Ölen, Fetten, Schmierstoffen, eben nach Maschinenbau. Und ich war oft im Gebäude 12 im IFQ, um für den uni:report zu berichten. Ich war dabei als eine hydraulische Presse, für die ein 4,70 Meter tiefes Betonfundament in der Halle angelegt werden musste, mit einem Schwerlastkran millimetergenau durch das offene Hallendach auf das Fundament gesetzt wurde. Über den ersten ego.-Incubator iGE Innovative Gussteil-Entwicklung habe ich geschrieben, über spannende Forschungsvorhaben wie einen energieeffizienten Ofen zur Wärmebehandlung in der Metallverarbeitung, über internationale Aktivitäten wie die Sommerschule mit der japanischen Universität Niigata oder den Besuch des einstigen kenianischen Minister-

präsidenten, Raila Odinga, der Ende der 1960er am Institut studierte. Natürlich vermeldete ich auch den Abschluss des ersten Bauabschnitts am Gebäude 12 und im Frühsommer die Übergabe der Fördermittel für den 2. Bauabschnitt. Insgesamt 8,4 Millionen Euro fließen in den kommenden zwei Jahren in die energetische Sanierung und in den Ausbau der anwendungsorientierten Forschungs- und Entwicklungsinfrastruktur, soll heißen in den Umbau der großen Versuchshalle, der Lehrwerkstätten, Labore, Büros und Seminarräume.

„Die Sanierung wird eine Herausforderung“, bekräftigt Prof. Dr. Rüdiger Bähr vom Institut, „denn alles wird bei laufendem Lehr- und Forschungsbetrieb passieren. Die Maschinen werden für aktuelle Forschungsprojekte und für die Übungen und Praktika gebraucht. Einige werden in die Experimentelle Fabrik umgelagert. Wo das nicht möglich ist, werden die Bauarbeiten in der vorle-



sungsfreien Zeit stattfinden. Das ist auch logistisch eine ‚Kampfansage‘.“

Die wandhohe Glasfassade, das lichtdurchflutete Dach, die Empore, von der aus das Tun in der großen Versuchshalle zu beobachten ist. Es soll alles so bleiben und den heutigen Sicherheitsstandards und Bedürfnissen angepasst werden. Wie das Treppenhaus im bereits sanierten Ostflügel, in dem das ursprünglich in den 1950er Jahren eingebaute Treppengeländer erhalten geblieben ist und mit einer Sicherheitsglasscheibe ergänzt wurde. Scherzhaft meint Professor Bähr, dieses Gebäude sei das letzte auf dem Campus, in dem noch DDR-Fenster zu finden sind. Und es waren auch mit die ersten, die auf dem Campus eingebaut wurden.

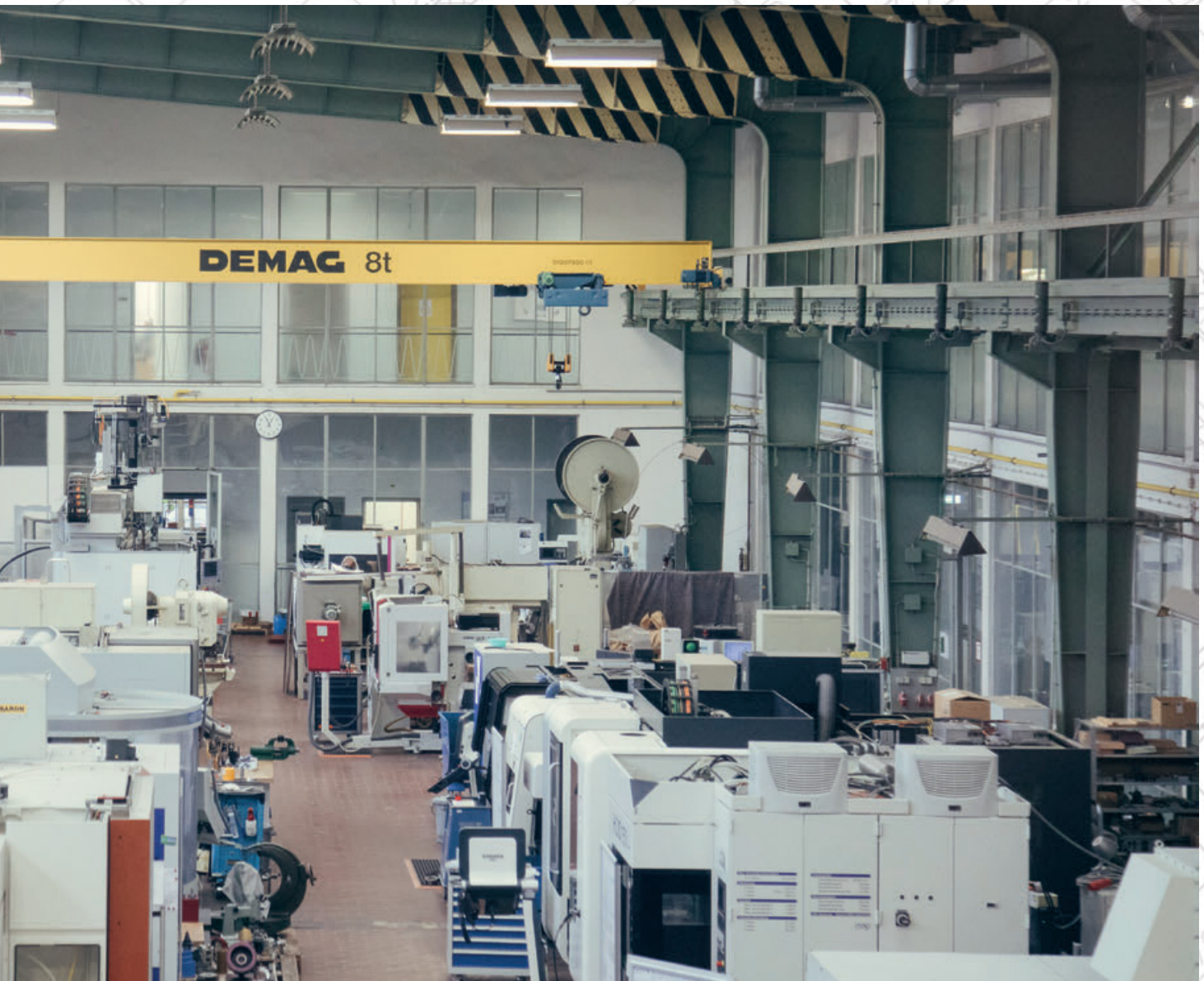
Vor 60 Jahren entstand entlang der Denhardtstraße eine riesige Baustelle. Auf den Trümmern der im II. Weltkrieg zerstörten Häuser am heutigen Universitätsplatz sollte das Gebäude für den Bereich Fertigungstechnik an der wenige Jahre zuvor gegründeten Hochschule für Schwermaschinenbau erbaut werden, um den Bedarf der in Magdeburg neu entstehenden Großindustrie an Fachkräften sowie Forschung und Entwicklung decken zu können. Studenten und Mitarbeiter griffen in zahlreichen Aufbaueinsätzen zu Spitzhacke und Schaufel und halfen bei der Beseitigung von Schutt und Trümmern. 1958 war der Rohbau fertig. Kontinuierlich wuchsen die Studierendenzahlen, wurden innovative Forschungsprojekte vor allem auch mit Industriepartnern bearbeitet, immer wieder änderte sich das Antlitz der Versuchshalle, denn modernste Maschinen wurden angeschafft. Aber auch ein Überbleibsel aus den frühen Tagen steht noch, die Reibradspindelpresse aus dem Jahr 1962, bei der noch alles per Hand zu bedienen ist, die aber noch super funktioniert und in Lehrveranstaltungen zur Fertigungslehre oder Umformtechnik beweisen kann, was sie noch alles drauf hat. Gut 1070 Studierende besuchen gegenwärtig pro Jahr die Lehrveranstaltungen am IFQ beispielsweise zu Fertigungslehre, Messtechnik, zu Ur- und Umformtechnik, Mikroproduktionstechnik und, und, und. 2012 erhielt das Gebäude einen Anbau für das Institut für Kompetenz in AutoMobilität (IKAM).



Nun wird es im Gebäude 12 bald wieder nach frischer Farbe und Tapetenkleister riechen, denn die 2014 begonnene Sanierung für das rund 4800 m² große Gebäude geht mit dem zweiten Bauabschnitt weiter. Bereits in der ersten Sanierungsstufe wurden drei Lüftungsanlagen, eine Kältemaschine und eine Wasserenthärtungsanlage eingebaut. Auf dem Dach wurde ein Blockheizkraftwerk für die zentrale Energieversorgung im Gebäude installiert. Und der Energiebedarf ist hoch, brauchen doch Werkzeugmaschinen viel Strom ebenso wie beispielsweise alles rund ums Schmelzen in der Fertigungstechnik, denn Aluminium beispielsweise wird erst bei 660 °C flüssig.

Wenn die Bauarbeiten 2020 abgeschlossen sein werden, dann wird auch das in den 1990er Jahren zur Umbenennung des Instituts gegossene Bronzeschild wieder seinen Platz am Eingang zum Gebäude finden und auch an die über 800-jährige Tradition der Gießereitechnik in Magdeburg erinnern. „Bereits in diesem Semester soll das Gebäude 12 im Andenken an den großen Magdeburger Fertigungstechniker Rudolf Wolf nach ihm benannt werden“, gibt Prof. Dr. Rüdiger Bähr einen Ausblick. „Er hat in seinen Werken bereits in den 1890ern über 20000 Dampfmaschinen hergestellt. Eine davon ist die Lokomobile auf unserem Campus.“

INES PERL



Innenansicht



Außenansicht



Ein Ingenieur wird Ökonom

Ihr zehnjähriges Gründungsjubiläum nahm die Fakultät für Wirtschaftswissenschaft 2003 zum Anlass, ihr Gebäude auf den Namen Vilfredo Pareto zu taufen. Vilfredo Pareto (1848 bis 1923) war entscheidender Weichensteller der modernen Mikro- und Wohlfahrtsökonomik. Seinem Wirken ist es zu verdanken, dass sich die Ökonomik zu einer eigenständigen Wissenschaft entwickeln konnte, die sich methodisch an den Naturwissenschaften orientierte. Möglich wurde dies durch die konsequente Anwendung des Rationalmodells, das menschliche Entscheidungen als das Resultat von Optimierungsprozessen beschreibt, und durch das Pareto-Kriterium. Dieses diente ursprünglich dazu, Konstruktionsleistungen von Ingenieuren zu beurteilen. Eine Maschine ist dann noch nicht effizient konstruiert, wenn es noch möglich ist, einen Leistungsparameter zu verbessern, ohne dass dadurch ein anderer verschlechtert wird. Pareto übertrug dieses Prinzip auf Ökonomien: Ressourcen sind dann noch nicht effizient eingesetzt, wenn man noch ein Individuum besserstellen kann, ohne dass dafür ein anderes schlechter gestellt werden muss.

Vilfredo Pareto absolvierte ein Ingenieurstudium in Genua, promovierte in Turin und wandte sich später der Nationalökonomie und Soziologie zu. 1893 folgte er dem Ruf auf den Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaften in Lausanne, Schweiz, und war einer der führenden Vertreter der Lausanner Schule. Vilfredo Pareto, der Ökonom, Ingenieur, Soziologe, Unternehmer, Analytiker, Mathematiker verkörpert den Spannungsbogen, der sich auch in der Magdeburger Fakultät für Wirtschaftswissenschaft findet.

Gegensatz zwischen Betriebs- und Volkswirtschaftslehre weitestgehend aufgelöst

Zu ihrer Gründung vor 25 Jahren hat die Fakultät für sich ein Leitbild festgelegt, dem sie sich noch heute verpflichtet fühlt. Alle wirtschaftswissenschaftlichen Teilgebiete sind methodisch einheitlich ausgerichtet. Jedes Teilgebiet ist getragen durch eine starke theoretische Fundierung, es werden mathematische Methoden verwendet und der traditionelle Gegensatz zwischen Betriebs- und Volkswirtschaftslehre ist weitestgehend aufgelöst.

Zum Sommersemester 1998 hatte die Fakultät für Wirtschaftswissenschaft das neuentstandene Gebäude 22 bezogen. Seine roten, gelben und blauen Giebelwände – als Hommage an die Bauhausarchitektur – heben sich leuchtend vom Glas und von den dunklen Ziegeln der Fassade ab. Die Glasfassade entlang der Pfälzer Straße gewährt Ein- und Ausblicke. Der Haupteingang führt in eine viergeschossige, lichte Halle, die den Blick über den Innenhof bis zum Nordpark freigibt. Sie ist die Verbindung zu allen Gebäudeteilen des Komplexes, in den zwei Jugendstilhäuser integriert wurden. Miteinander verbunden sind die Altbauten und die neuen Gebäude durch gläserne Fugen; etwas zurückgesetzt, um den Charakter des Ensembles von Einzelgebäuden zu erhalten. Im Erdgeschoss ist der große Hörsaal mit 150 Plätzen, im ersten und zweiten Obergeschoss sind Seminarräume sowie Labore u. a. zur experimentellen Verhaltensökonomik (MaXLab) sowie zu Konsumentenverhalten und Financial Engineering (FINTECHLAB) und das Fakultätszentrum. Verbindungstüren führen im Erdgeschoss in den Innenhof, der zum Nordpark hin offen und mit Grünflächen gestaltet ist.

INES PERL

Über Erinnerungen stolpern

Zwischen nächster Vorlesung, dem Mittagessen in der Mensa oder dem nächsten Meeting ist man als Studierender oder Mitarbeitender der Uni mit festem Blick nach vorn auf dem Campus unterwegs. Doch nimmt sich zwischen all den Terminen des Alltags noch jemand die Zeit für einen Blick in frühere Zeiten? Wer mit offenen Augen über den Campus geht, dem begegnen kleine, messingfarbene Quadrate, die in den Boden eingelassen sind: Stolpersteine, die an früher erinnern sollen.

„Früher“, damit meine ich die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Blickt man 90 Jahre zurück, war an den heutigen Uni-campus nicht zu denken. Wohnhäuser mit verwinkelten Hinterhöfen standen da, wo heute die Mensa oder Gebäude mit Hörsälen, Seminarräumen und Laboren sind. An die Bewohner dieser Häuser, die von den Nationalsozialisten gefangen genommen, deportiert und ermordet wurden, weil sie anderen Glaubens, anderer Orientierung oder Meinung waren, sollen die Stolpersteine erinnern.

Bis 1933 lebten rund 3000 Menschen jüdischen Glaubens in Magdeburg. An sie und andere Familien erinnern heute rund 170 Stolpersteine in der Stadt. Neun davon befinden sich auf dem Campus – an den Orten, wo ihr letzter selbstgewählter Wohnort war. Während auf den Stolpersteinen nur die Namen, Geburtstage, Sterbedaten und -orte der Opfer des Nationalsozialismus zu finden sind, gibt es auf der Internetseite der Stadt Magdeburg eine Liste aller verlegten Stolpersteine – und die Geschichten der Menschen zum Nachlesen.

Unter ihnen war das Ehepaar Paul und Antonie Moosbach. Mit ihren Söhnen Fritz und Heinz wohnten sie in der Königgrätzer Straße 17, der heutigen Denhardtstraße auf dem Campus. 1934 bezog das alte Ehepaar Moosbach eine Wohnung eine Querstraße weiter in der Andreas-Kritzmann-Straße 4a, wo heute der Stolperstein an sie erinnert.



Stolpersteine vor dem Gebäude 14/15 erinnern an Antonie und Paul Moosbach. – Foto: Stefan Berger

Ihr Sohn Heinz schaffte es mit seinem Sohn Stefan nach England zu emigrieren. Seine Frau Else blieb zurück. Das Ehepaar Paul und Antonie Moosbach musste 1941 seine Wohnung verlassen, denn seit 1939 hatten Juden in Deutschland kein Recht mehr, eine Mietwohnung zu bewohnen. Sie lebten dann im sogenannten „Judenhaus“ in der Arndtstraße 5. Im November 1942 wurden sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie im März 1943 kurz nacheinander starben.

Die Geschichten hinter den Stolpersteinen enden fast alle gleich: Mit dem Tod. Sie zu lesen macht traurig und immer wieder betroffen darüber, welches Leid diesen Menschen widerfahren ist. Damit so etwas nie wieder passieren kann, ist es wichtig, an sie zu erinnern und nicht nur in Eile über die Stolpersteine hinwegzulaufen.

FRIEDERIKE STEEMANN

Bruch, Elise und Margot, Gebäude 03, ehem. Falkenbergstraße 9a
Dessauer, Louis, Mathilde und Franz, Gebäude 03, ehem. Falkenbergstraße 9a
Eyck, Erna, Hohefortestraße vor Studentenwohnheim, ehem. Hohefortestr. 40
Hamlet, Lydia, Denhardtstraße, ehem. Königgrätzer Straße 5
Henschke, Leo (Arie), Ruth, Albert Max, Hohenstaufering, ehem. Hohenstaufering 9
Katz, Salomon, Margarete und Brunhilde, Mensavorplatz, ehem. Gitschiner Straße 8
Kruse, Fritz Arnold, Hohefortestraße, ehem. Hohefortestr. 34
Moosbach, Paul und Antonie, Gebäude 14/15, ehem. Andreas-Kritzmann-Str. 4a
Weißstock, Gertrud, Gebäude 03, ehem. Falkenbergstraße 9a

www.magdeburg.de/Stolpersteine

Auf Versuche ist mehr Gewicht zu legen als
auf das Urteil der Dummheit, welches immer
Vorurteile gegen die Natur zu spinnen pflegt.

OTTO VON GUERICKE

Otto von Guericke

Otto von Guericke

Otto von Guericke

Die Unterschrift Otto von Guericke, des Namenspatrons der Universität,
ziert nach der Sanierung die Fassade des Gebäudes 24 am Pfälzer Platz.

Mit Babysitter zur Vorlesung

Auf wackeligen Kinderfüßen tapert die kleine Lilija zielstrebig auf das Spielzeugxylophon zu und bearbeitet es inbrünstig. Einen Augenblick später unterbricht sie ihr Tun und schaut mich, Bewunderung heischend, aus ihren großen Kulleraugen an, um dann sogleich damit fortzufahren, dem kleinen Musikinstrument Töne zu entlocken. Möglichst laut. Gerade ist sie ein Jahr alt geworden. Sie kennt sich gut aus im Eltern-Kind-Zimmer im Gebäude 18. Während Mama Laura Kundler in der Vorlesung sitzt oder in der Bibliothek arbeitet ist sie hier oft mit dem Babysitter und macht Musik, spielt, tobt, schläft. Auch im Eltern-Kind-Zimmer im Gebäude 40 weiß Lilija gut Bescheid. Denn im Gebäude 40 besucht die Mama den Großteil ihrer Lehrveranstaltungen. Sie studiert in Teilzeit im Bachelorstudienprogramm European Studies erzählt sie mir, musikalisch begleitet von ihrer jüngsten Tochter. Sie nutzt die Eltern-Kind-Zimmer gern, so dass sie immer in der Nähe der Kleinen sein kann. „Der Babysitter ruft an, sollte irgendetwas nicht klapfen“, sagt die junge Mutter. Vom vielen Musizieren und Spielzeug aus dem Regal Ein- und Aussortieren ist Lilija hungrig geworden. Laura Kundler stillt sie und erzählt weiter: „Es ist schon vorgekommen, dass das Telefon während des Seminars geklingelt hat, weil Lilija Hunger hatte. Da konnte ich schnell zum Stillen vorbeischaun, ist ja alles nicht weit. Das ist sehr praktisch“

Die Studentin ist sehr sprachbegabt, spricht Spanisch, Polnisch, Französisch, Russisch, Englisch. Und doch wollte sie nicht nur Sprachen studieren. Entschied sich für European Studies, weil neben den Sprachen auch Politik, Kulturwissenschaften, Mathematik, Wirtschaftswissenschaft zum Studium gehören. Eine gute Mischung meint sie. Sie ist sehr zufrieden hier an der Uni, obwohl ihr die Bewältigung des Alltags ein straffes Zeitmanagement abverlangt. Und der Papa sei ja auch noch da. Das klappe ganz gut, auch bei der Zusammenstellung des Stundenplans. Außerdem sei der Fachstudienberater auch

der Familienbeauftragte der Fakultät für Humanwissenschaften. Das passt. „Hausarbeiten schreibe ich aber nicht so gern, weil ich die Kinderbetreuung oft nur für zwei oder drei Stunden organisieren kann“, berichtet sie. „Kaum habe ich mich da eingearbeitet und die ersten Gedanken zu Papier gebracht, ist die Zeit oft auch schon wieder um.“ Die Babysitter findet sie über Aushänge an der Uni.

Alltag ist nur mit straffem Zeitmanagement zu bewältigen

Was nutzt sie denn noch so von den Angeboten des Familienbüros, will ich wissen. Manchmal den Wickelraum im CSC, der sei so schön ebenerdig und mit Kinderwagen gut zu erreichen. Einmal war sie auch beim Familienbrunch. Das war

sehr schön vorbereitet, mit viel Aufwand, aber leider gibt es immer wieder auch Termenschwierigkeiten und den Wunsch, die wenigen freien Stunden am Wochenende als Familie gemeinsam zu nutzen. Sehr praktisch findet Laura Kundler übrigens, dass überall auf dem Campus freies WLAN ist. Das erleichtere vieles.

Lilija macht ein Nickerchen während wir uns unterhalten. Es wird nicht sehr lange dauern, denn bald muss Laura Kundler los. Sie holt ihre beiden älteren Söhne, die Zwillinge, aus dem Kindergarten ab und bringt sie zum Campuskinderzimmer am Mediziner-campus, weil dort die Betreuung länger möglich ist. Dann schnell zurück zum Uni-Platz oder Gebäude 40 in die Zschokkestraße, denn um 13 Uhr beginnen in diesem Semester ihre Vorlesungen.

INES PERL



Und, wo arbeiten Sie?



Sven Liensdorf vom Patientenbegleitedienst auf dem Hubschrauber-Sonderlandeplatz.

Auf dem höchsten Arbeitsplatz: Der Hubschrauberlandeplatz auf dem Haus 60a

- Der neue Hubschrauber-Sonderlandeplatz befindet sich in 25 Metern Höhe auf dem Dach des Hauses 60a.
- Der Landeplatz kann täglich von 0 bis 24 Uhr angefliegen werden. Ein Aufzug fährt vom Dach die Zentrale Notaufnahme und die sieben Ebenen des Gebäudes an.
- Notfall-Patienten können jetzt 10 bis 15 Minuten schneller im Krankenhaus behandelt werden. Wird der bisherige Bodenlandeplatz genutzt, müssen die Patienten in einen Rettungswagen umgelagert und dann zur Zentralen Notaufnahme, die 600 Meter entfernt ist, gefahren werden.
- Der Sonderlandeplatz wurde am 25. Juni 2018 eingeweiht. Circa 40 Planungsbüros und ausführende Firmen arbeiteten an der Umsetzung des Baus.
- Am Dach wurden 28 Stützen montiert, um die Plattform sicher mit dem Gebäude zu verbinden. Das Aluminium-Hubschrauberlandedeck ist 21 mal 21 Meter groß. Es dürfen Hubschrauber von bis zu 15 Meter Länge und max. fünf Tonnen Startgewicht landen.
- Die Kosten von rund fünf Millionen Euro hat das Land Sachsen-Anhalt getragen.

INA GÖTZE

Auf dem tiefsten Arbeitsplatz: Das Magazin der Universitätsbibliothek

- Vier Meter tief unter der Erde befindet sich das Magazin der Universitätsbibliothek Magdeburg. Hier arbeiten zwei Mitarbeiter der UB.
- Auf 825 Quadratmetern werden ca. 300 000 Medien, also Bücher, Zeitschriften, CDs usw. aufbewahrt. Diese Medien stehen nicht im Handapparat der Bibliothek, um z. B. wertvolle Bücher zu schützen oder weil sie zwar unentbehrlich sind, aber vergleichsweise selten genutzt werden.
- Bis zu 850 Medien werden pro Woche aus dem Magazin zur Ausleihe zur Verfügung gestellt. Die Bücher werden über sogenannte Bücherwagen transportiert, das sind quasi überdimensionierte Servierwagen mit 3 bis 4 Böden.
- Das kleinste Buch ist 4,1 cm breit und 5 cm hoch; von Georgi Dimitroff „Schlußrede vor Gericht am 16. Dezember 1933“ erschienen im Dietz Verlag Berlin aus dem Jahr 1972. Normalerweise sind Fachbücher fünf mal so hoch.
- Das älteste Buch im Magazin ist von Albert Krantz, es wurde 1520 gedruckt.

INA GÖTZE



Astrid Lindloff, Verantwortliche für den Bereich Magazin, und Jens Ilg, Leiter Abteilung Benutzung

Auf dem saubersten Arbeitsplatz: Der Reinraum im Gebäude 09

- Mehr als 40 verschiedene Geräte und Anlagen, darunter eine zur Atomlagenabscheidung, stehen im Reinraum. Sie kosteten ca. 18 Mio. Euro.
- Die Temperatur im Reinraum muss 21 °C betragen. Die relative Luftfeuchte liegt bei 45 Prozent.
- Im Reinraum befinden sich maximal 3 500 Partikel pro m³. Ein Mensch ohne Reinraumbekleidung gibt beim langsamen Gehen circa 5 000 000 Partikel an seine Umwelt ab. Daher darf der Reinraum nur mit spezieller Kleidung betreten werden, zuvor muss eine Schleuse passiert werden, in der Restpartikel von der Schutzkleidung entfernt werden.
- Im Reinraum sorgt eine spezielle Luftzirkulation dafür, dass Partikel nicht umher wirbeln, sondern auf den Boden gedrückt und nach außen abgeleitet werden.
- Zum festen Mitarbeiterstamm im Reinraum gehören ein Leiter, zwei Ingenieure und ein Mikrotechnologe. Außerdem stehen Arbeitsplätze für Wissenschaftler, Doktoranden, Studierende sowie Auszubildende und Praktikanten zur Verfügung.
- Diese erforschen Halbleiterstrukturen, untersuchen Schalter für Hochfrequenz-Signale oder entwickeln neuartige Sensoren für Windkraftanlagen.

INA GÖTZE



Bodo Kalkofen (hinten), Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Halbleitertechnologie, und sein Kollege Jörg Vierhaus (vorn).



Christiane Hummel (Mi.) und ihre Kollegen Maik Schmalisch (re.) und Marcus Möbes (li.) von der Gärtnerei

Auf dem naturnahsten Arbeitsplatz: Die Gärtnerei der Uni

- Drei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind für die Pflege der Grünanlagen an allen Standorten der Uni über die ganze Stadt verteilt und den Winterdienst zuständig. Sie bearbeiten circa 120 000 m² Grünfläche, im Winterdienst beträgt die Fläche ca. 240 000 m²; dazu gehören Wege, Straßen und Parkplätze.
- Auf dem Campus stehen ca. 560 Bäume. Zu den 34 Arten gehören Pappeln, Blauglockenbaum, Japanischer Schnurbaum, Ahorn, Robinien, Birken, Eichen, Mammutbaum, Walnuss u. v. m. Der höchste Baum ist die Pappel zwischen Gebäude 12 und Gebäude 05.
- Stauden, wie Lilien, Lavendel oder Herbstanemonen, verschiedene Bodendecker, wie Euonymus, Cotoneaster oder Immergrün, sowie Gehölze, wie Flieder, Buchsbaum, Kirschlorbeer oder Bambus vor dem Gebäude 16, begrünen den Campus.
- Vom frühen Frühling bis späten Herbst grünt und blüht es auf dem Campus. Da findet man Schneeglöckchen, Narzissen, Tulpen, Krokusse und Hyazinthen überall auf den Wiesen und Beeten, aber auch Rosen vor Gebäude 16 oder das große Staudenbeet auf der Westseite von Gebäude 15.
- Circa 300 kg Rasendünger, 30 kg Rosendünger und 80 kg Dünger für Stauden und Gehölze werden pro Jahr verbraucht.
- Und auch für die Fauna wird gesorgt: Vor dem Gebäude 16 gibt es ein Bienenhotel, beim Bootshaus der Uni im Rotehornpark leben ganze Bienenvölker und demnächst entsteht eine Bienenblühwiese auf der Ostseite des Gebäudes 18.

INA GÖTZE

» Mahlzeit! «

Wo verbringen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Pause?



Mensa Campus Uni-Platz

Stoßzeit in der Mensa UniCampus. In der vorlesungsfreien Zeit trifft man hier ab 12 Uhr vor allem Mitarbeitende. Nur ein Saal ist geöffnet. Vier Gerichte, eine Suppe oder selbst zusammengestellter Salat – wer in der Mensa nichts findet, fischt sich im ‚Café Latte‘ ein leckeres – vielleicht vegan – belegtes Brötchen aus der Selbstbedienungstheke. Oder holt Auf-

lauf in der Cafeteria in der Bibliothek? Oder was Süßes aus der Kaffeebar in der FIN?

Josephin Winkler hat sich für scharfes Kürbisgemüse mit Linsen und Rucola auf Penne in der Mensa entschieden. Sie arbeitet als Lehrkraft am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen bei Prof. Dr. Alexander Spencer. „Ich komme

gern hier her, weil ich mich mit Freunden treffe“, sagt sie. „Ich finde die Auswahl gut, vor allem die vegetarischen Speisen. Aber es ist schon wenig Platz, wenn der obere Saal geschlossen ist.“ Die Preise findet sie sehr fair, auch für Mitarbeitende. Josephin Winkler hat Friedens- und Konfliktforschung an der OVGU studiert.

● JULIA HEUNDORF

Vor allem bei den jeweiligen Fakultätsmitgliedern beliebt: die Primo-Kaffeebar im G22, die Kaffeebar im G29, das PIER16. Schlange in der Mensa zu lang? Es gibt Belegtes im Café Latte direkt im Foyer der Mensa oder eine warme Mahlzeit in der Cafeteria im Bibliotheksgebäude. Der Campusteil Zschokkestraße hat das Kellercafé im G40. Am Universitätsklinikum gibt es eine Kaffeestube im H60 und eine Cafeteria im H59. Nachhaltig und günstig ist das Essen vom Vorabend in der Brotbüchse – oder man wirft einen Blick in den Foodsharing-Kühlschrank im G26. Da kann man nicht nur abholen, sondern auch hinbringen.

Mensa

auf dem Medi-Campus

Gemüselasagne mit Tomaten-Kräutersauce! Eine tückische Mahlzeit für viele der Gäste an einem Mittwoch im September: Im sonnendurchfluteten Saal leuchten die weißen Kittel der Ärztinnen und Ärzte besonders hell. Sie entscheiden sich heute vielleicht eher für die Hähnchenkeule mit Blumenkohl – der Teller eines Assistenzarztes ist so voll, dass einige Röschen fast über den Rand fallen – oder für Eier in Senfsoße. Wie immer stehen auch Suppe, Salat und Desserts zur Auswahl. Dr. Cornelia Schwemle, Oberärztin in der HNO-Klinik, hat sich für das Angebot aus dem veganen Speiseplan entschieden: Pizza mit Lauch, Zwiebeln, Tomaten, Paprika und Käseersatz. Sie versucht, jeden Tag in die Mensa zu gehen. „Nicht nur, weil ich die Mensa schätze, sondern weil es auch ein Abschalten aus dem aktuellen Prozess ist“, erklärt sie, „und weil man sich mit etwas anderem beschäftigen kann und nicht erreichbar ist.“ Sie weiß den Service der MUKS GmbH zu schätzen: „Ich finde das Angebot hier sehr



reichhaltig, das Personal ist freundlich und versucht, auch individuelle Speisenkombinationswünsche zu realisieren. Auch die Aktionsmenüs sind gut.“

Es stört sie, dass die meisten Getränke in Plastikflaschen verkauft werden: „Ich versuche immer, Glasflaschengetränke zu nehmen.“

JULIA HEUNDORF

René's Bistro



An der Magistrale Richtung Mensa lockt das dunkelrote Schild am Gebäude 18 mit der Kochmütze und dem Pfeil, der sagt: Es ist Zeit abzubiegen, Ihr findet mich in der ersten Etage. René Gottschling bietet hier leckere Tagesgerichte an, die gern von den Mitarbeitenden der Uni angenommen werden. Dr. Volkmar Hinz und Dr. Henry Herper von der Fakultät für Informatik sind quasi Stammgäste im Bistro. „Ich esse hier eigentlich immer, weil es besser schmeckt als in der Mensa, frisch gekocht und preislich auch attraktiv ist“, sagt Volkmar Hinz. „Es ist ruhig hier“, fügt Henry Herper hinzu. „Wir nutzen die Mittagspause üblicherweise gleich nebenbei noch für eine Arbeitsgruppenberatung. Heute sind wir zwar nur zu zweit, aber meistens ist die ganze Arbeitsgruppe hier.“ Wer selbst noch nicht bei René zu Gast war, aber dafür beim Spätsommer-Campus-Fest, kennt ihn als den freundlichen Grillmeister.

JULIA HEUNDORF

Ab durch die Hecke

Die ersten Sonnenstrahlen im Frühling: Man reckt die Nase in den Himmel, will sich am liebsten auf der Wiese ausstrecken und eine nasse, schmutzige Hose in Kauf nehmen. Allein auf dem Campus am Uni-Platz nehmen die Grünflächen 46362,56 m² ein. Das ist ein gutes Viertel der Gesamtfläche. Auf dem Campus Zschokkestraße sind es sogar knapp 40 Prozent. Flieder, Forsythie, Storchenschnabel und Mahonie fühlen sich hier wohl – und hoffentlich alle Uni-Angehörigen. Wir haben Mitarbeitende im Grünen getroffen.

IT-Web-Architekt Konstantin Ernst entspannt an einem warmen Septembertag in der Sitzecke gegenüber vom Gebäude 16. Obwohl er direkt an der Magistrale sitzt, ist er „von außen“ kaum zu erkennen. Denn die Bank umrahmen Büsche und Sträucher. Das Licht, das auf ihn fällt, leuchtet grün. „Ich sitze als Softwareprogrammierer immer vorm PC und starre auf den Code“, sagt er, „in der Pause draußen zu sitzen ist Luxus.“ Auch sein Mittagessen nimmt er im Sommer gern mit hinaus und sitzt mit den Kollegin-

nen und Kollegen unterm Zelt auf der Campuswiese.

Die Wiese vor Gebäude 18 war im Sommer 2018 Schauplatz des Spätsommer-Campus-Festes, das die Eventmanagerinnen aus dem Bereich Medien, Kommunikation und Marketing organisiert hatten. „Man verbringt so viel Zeit auf dem Campus. Da ist es wichtig, dass man sich wohlfühlt und den Campus als angenehmen Ort erfährt. Grünflächen sind dafür unabdingbar“, sagt die Eventmanagerin Sina Frankmölle. Ihre Kollegin Anne-Kathrin Boldt ergänzt: „Für uns ist auch die positive Ausstrahlung des Grünen auf dem Campus beim campusdateLIVE oder der Immatrikulationsfeier wichtig.“ Für den positiven Eindruck auf Studieninteressierte und -anfänger sei der grüne Campus wichtig, denn: „Ein Studierender verbringt im Laufe seines Studiums eine Menge Zeit hier, man könnte sogar sagen, dass der Campus zu einer zweiten Heimat wird“, ist sich Sina Frankmölle sicher.

Auch vor der Universitätsbibliothek trifft man täglich viele Studierende, die sich

für eine Pause oder zum Essen von ihrem Arbeitsplatz in der Bibliothek geschlichen haben. Der Student Marcel Böge unterstützt als Tutor das Akademische Auslandsamt und sitzt mit seinen Freunden im Gras, um Schach zu spielen. Sie sind Austauschstudenten. „Erst seit ich mehr Zeit mit internationalen Studenten verbringe, bin ich auch viel mehr in den Grünflächen der Uni unterwegs“, erzählt der 26-Jährige. „Vor allem bei den arabischen Studenten fällt mir auf, dass sie viel mehr auf den Grünflächen sitzen.“ In den heißen Tagen dieses Sommers wusste er vor allem den riesigen Schatten zu schätzen, den das Bibliotheksgebäude auf den Campus wirft.

Alles Grüne, was wir direkt vor der Nase haben, wird hingebungsvoll vom Team der Uni-Gärtnerei gepflegt und von der Abteilung Bau- und Liegenschaftsangelegenheiten verwaltet. Und wem die Grünflächen der Uni noch nicht reichen – der Nordpark ist nur einen Katzensprung entfernt, der Geschwister-Scholl-Park liegt nah am Gebäude 40.

JULIA HEUNDORF



Feste planen, Feste feiern

Hallo, ich bin Lisa Ziemer, Azubine im 1. Lehrjahr hier an der Universität. Mein Beruf, Veranstaltungskaufrau/-mann, wird zum ersten Mal ausgebildet. Er bietet die perfekte Kombination aus Arbeiten mit Menschen und den kaufmännischen Grundlagen. Diese Tätigkeit wird nie langweilig, weil man immer wieder mit den unterschiedlichsten Personen arbeitet. Das sind auch die Gründe, warum ich diesen Beruf für mich ausgewählt habe.

Meine Berufsschule ist in Halle. Ich habe zwei Wochen am Stück Schule und bleibe in dieser Zeit in einem Schülerwohnheim. Mein Stundenplan besteht aus vier Lernfeldern sowie Deutsch, Sozialkunde, Sport und Ethik. Anfangs war ich über das Fach Sport verwirrt, doch nach meiner ersten Veranstaltung, auf der ich sehr viel laufen musste, wusste ich: Ausdauer ist alles!

Flexibel und spontan sein

Teamfähigkeit ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, die man mitbringen muss. Wenn man nicht zusammenarbeitet und sich gegenseitig hilft bzw. unterstützt wird es nie eine erfolgreiche Veranstaltung. Aufmerksamkeit und Mitdenken ist bei den Veranstaltungen gefragt. Flexibilität und Spontanität, mit einer gewissen Kreativität zur Problembewältigung ist der Veranstaltungskaufrau Werkzeug, wie des Malers Pinsel. Wichtig ist, dass man sich nicht zu schade ist, anzupacken und mitzuhelfen. Tische aufbauen, Fässer tragen und harken sind Aufgaben, die genauso zur Veranstaltungskaufrau gehören, wie Unternehmen anrufen, Standplan ausarbeiten und E-Mails verfassen. Man braucht eine gewisse Liebe für die Abendstunden, denn die meisten Veranstaltungen fangen spät an und ziehen sich dementsprechend bis in die Dunkelheit.

Meine ersten Tage hier waren interessant und aufregend. Die Einarbeitung erfolgte durch Anne Boldt, die mir Arbeitsplatz und Kollegen vorstellte. Der Campusplaner war mein bester Freund



und Helfer, da die Universität sehr groß ist. Die wichtigsten Gebäude, Mensa, Bibliothek und mein Arbeitsgebäude, wurden mir schon zum Glück von Steffi Hanka am allerersten Tag gezeigt. Aber ansonsten hieß es suchen.

Der erste Monat war wie im Flug vorbei und meine erste Veranstaltung stand an: der Spätsommer-Campus. Eine Feier, anlässlich des 25-jährigen Uni-Jubiläums, für Mitarbeitende und Studierende. Die Vorbereitungen liefen auf Hochtouren. Die Band musste angefragt, Freibier beschafft, Bierzeltgarnituren abgeholt werden. Am Tag selber wurde dekoriert, die Brause kühl gestellt und die Liegestühle aufgebaut. Ich bin an dem Tag viel gelaufen, habe

Obst geschnitten, Bier gezapft und ich habe viele Leute kennengelernt! Es hat mir sehr viel Spaß gemacht, auch wenn es stressig war. Das Wetter war herrlich und die Leute super drauf. Das Musikquiz, eigens für den Spätsommer-Campus ausgearbeitet, war ebenfalls ein voller Erfolg. Die Leute freuten sich über Eis und Würstchen. Alles in allem kam der Spätsommer-Campus gut an und das freute mich.

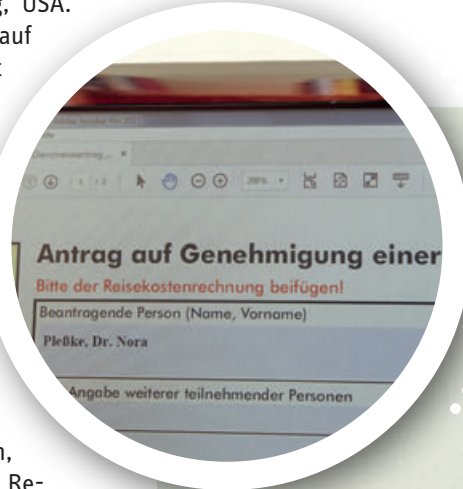
Nach einem Monat ist alles schon ein wenig wie Alltag geworden. Das Eingewöhnen fiel mir, aufgrund der netten Kollegen, leicht. Kaffee kochen habe ich auch schon gelernt. An der Universität meine Ausbildung zu beginnen, war eine gute Entscheidung.

Mein Arbeitsplatz & ich

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Bereich fremdsprachliche Philologien,
Studienfachberatung

Der Dienstreiseantrag ist für die Jahreskonferenz der North American Victorian Studies Association an der University of Florida in St. Petersburg, USA.

Mein Vortrag bezieht sich auf mein Habilitationsprojekt über die Translokation kolonialer Objekte, d. h. die Aneignungsprozesse z. B. von Tee, Elfenbeinschnitzereien oder auch Rindenstoffkleidung im britischen Empire des 19. Jahrhunderts. Mich interessiert vor allem, wie Wissen um diese „fremden“ Dinge in einschlägigen materialen, visuellen und literarischen Repräsentationsformen generiert wird, also z. B. im Kontext der Warenhäuser der East India Docks, der Weltausstellung 1851 sowie den Südseerzählungen R. L. Stevensons.



Mit dieser Kamera wurden „Schätze“ in den Kellern der Uni für das studentische „Kustodie-Projekt OVGU“ fotografiert. Studierende aller Fachrichtungen können sich am Teilprojekt „Objektbiographien – 25 Jahre OVGU“ beteiligen. Zum diesjährigen Universitätsjubiläum werden 25 Objekte z. B. historische Maschinen, anatomische Modelle, Lehrtafeln oder Kunstgegenstände aus unterschiedlichen Perspektiven erforscht und die „Geschichte“ dieser Dinge in verschiedenen Formaten, u. a. in einer Ausstellung zur Langen Nacht der Wissenschaft, öffentlichkeitswirksam inszeniert. Mit dem Gesamtprojekt möchten wir das universitäre Kulturgut sichtbar und (wieder) für Forschung und Lehre nutzbar machen.^{*1}



*1 www.cult-eng.ovgu.de/Kustodie

*2 www.ovgu.de/culturalengineeringstudieren
www.cult-eng.ovgu.de

*3 link.ovgu.de/abschlussarbeit

PC und Bücherstapel gehören neben einem frischen Geist zu meinen wichtigsten „Arbeitsgeräten“. Oben auf dem Stapel liegt unsere „Lehrbibel“ *Studying Culture. A Practical Introduction* für die „Introduction to Cultural Studies“, eine Pflichtveranstaltung für Studierende des B.A. *European Studies* und B.A. *Cultural Engineering*. Unter der Federführung von Prof. Susanne Peters wurde 2017 der Studiengang *Cultural Engineering* neu strukturiert: Das interdisziplinäre Studienprogramm bietet neben einem kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt Vertiefungsmöglichkeiten in Logistik/Stadtsoziologie, Wirtschaftswissenschaften/Organisationslehre oder Informatik/IT-Management. Ich war maßgeblich an der Neukonzipierung beteiligt und bin als Studienfachberaterin erste Ansprechpartnerin für Fragen zu Studienverlauf sowie Projekten, Auslandsstudium oder Praktika.*²

Ich habe einen Abschluss im interdisziplinären Diplomstudiengang Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumwissenschaften mit angloamerikanischem Schwerpunkt. Promoviert habe ich in englischer Literaturwissenschaft. Meine Dissertationsschrift wurde mit dem von Franz Karl Stanzel gestifteten Helene-Richter-Preis vom Deutschen Anglistenverband ausgezeichnet. Die Queen-Ente war ein Geschenk zur Verteidigung. Sie thront seitdem auf meinem Schreibtisch zwischen allerhand anderem Krimskrums aus Großbritannien und bedient wohl das Klischee, dass Anglisten daheim in eine ist Union Jack gehüllt im Chesterfield-Sessel sitzen, Tee trinken, After Eight essen und Shakespeares *Hamlet* lesen. Dieses Image entspricht ganz meiner Vorliebe für englischen Humor: Absolutely Fabulous!***³

Die Idee eines Tellers mit Nervennahrung auf dem Schreibtisch habe ich von Jens Potter übernommen, dem Leiter des Prüfungsamtes an der Fakultät für Humanwissenschaften. Das bunte Allerlei aus Süßigkeiten ist nicht nur bei der Studierendenberatung hilfreich, sondern beste Schweizer Schokolade heitert auch die Kollegen und Kolleginnen auf. Der Apfel darf neben der Thermoskanne mit Salbeitee nie fehlen. Beides ölt außerdem hervorragend die Stimme für die Vorlesung.



#myspot

André Mewes

Die Kletterwand in der Sporthalle 3 ist für mich ein ganz besonderer Ort. Die Uni-Kurse waren im Winter die einzige Möglichkeit, in Magdeburg klettern zu gehen. Dadurch habe ich, als ich vor sechseinhalb Jahren an der Uni angefangen habe, hier die meisten meiner heutigen Freunde kennengelernt.

Klettern ist perfekt für mich, weil man nicht nur Kraft und Beweglichkeit trainiert, sondern auch mental gestärkt wird. Ich muss mich ganz darauf fokussieren, wie ich die Route am besten meistere. Da gibt es dann nichts außer mir und der Wand. Eine wunderbare Art, den Alltag auszusperren. Und vieles, was man lernt, kann man auch gut im Beruf anwenden.

Die Klettercommunity in Magdeburg ist stark gewachsen. Das merkt man vor allem auch an den Wartelisten, die aus allen Nähten platzen. Für alle, die es nicht in die Kurse schaffen, gibt es mit der BlocSchmiede nun endlich eine Boulderhalle, in der sie ihrem Lieblingssport nachgehen können.

INA GÖTZE



Mit minimalinvasiver Medizintechnik weltweit agieren

Magdeburger Medizintechnik goes international: Der Forschungscampus STIMULATE, der seinen Fokus auf Technologien für bildgeführte minimalinvasive Methoden in der Medizin richtet, baut seine Zusammenarbeit mit internationalen Partnern kontinuierlich aus. Ein neues im Aufbau befindliches deutsch-israelisches Kooperationsprojekt beispielsweise orientiert sich an der Einrichtung eines wissenschaftsbasierten Technologiezentrums nach dem Vorbild des Innovation Basecamps in der Wüstenstadt Be'er Sheva in Israel. Die Business Development Plattform wird partnerschaftlich durch Akteure der Privatwirtschaft und Wissenschaft – hier ist die Ben-Gurion-Universität des Negev Partner – geführt. Ziel des Camps ist die Skalierung und Kommerzialisierung von innovativen Forschungsprojekten zu technologiebasierten Start-ups durch Unterstützung in den Bereichen Validierung, Mentoring und Finanzierung. Auch STIMULATE ist eine öffentlich-private Partnerschaft, in der die Universität Magdeburg, Siemens Healthineers und der STIMULATE-Verein kooperieren.

„Das beeindruckende Technologiepark-Konzept des Innovation Basecamps zeigt, dass erfolgreiche Ansiedlungs- und Ausgründungsaktivitäten auch

an ungewöhnlichen Standorten, wie mitten in der Wüste, zu realisieren sind“, resümiert Prof. Dr. Georg Rose, Sprecher des Forschungscampus STIMULATE. Aus seiner Sicht müssten dafür drei Grundvoraussetzungen gegeben sein: „Erstens, die Nähe zu einer technisch-orientierten Universität mit einem sichtbaren Forschungsschwerpunkt, zweitens, ein einheitliches Standortkonzept sowie drittens, die Unterstützung des Vorhabens seitens der Landes- und Kommunalpolitik. Deshalb sehen wir im Wissenschaftshafen Magdeburg ideale Be-

Innovationszentrum soll im Wissenschaftshafen entstehen

dingungen für ein technologiebasiertes Innovationszentrum unter Nutzung der Erfahrung unserer israelischen Partner.“ Die Magdeburger Medizintechniker haben bereits im Mai dieses Jahres in Anwesenheit des Rektors, Prof. Dr.-Ing. Jens Strackeljan, und des Ministerpräsidenten, Dr. Reiner Haseloff, einen Forschungskooperationsvertrag mit dem renommierten Israel Institute of Technology „Technion“ in Haifa geschlossen. Und schließlich hat der Forschungscampus STIMULATE in diesem Sommer

eine weitere Kooperation festgeschrieben: mit dem Center for Biomedical Imaging der Harvard Medical School in Boston, USA. Mit diesem Institut gibt es, insbesondere zu Prof. Dr. Oliver Speck von der Abteilung Biomedizinische Magnetresonanz, bereits seit vielen Jahren einen wissenschaftlichen Austausch. Innerhalb der vereinbarten Zusammenarbeit mit der Harvard Medical School soll die typischerweise auf Diagnostik spezialisierte MRT-Technologie auf die Unterstützung von minimalinvasiven Operationen adaptiert werden. „Der Kernspintomograph dient dabei als eine Art Navigationssystem, das hilft, eine kleine Nadel zum Herd der Erkrankung zu führen“, erläutert Prof. Georg Rose. „Diese Nadel wird schließlich erhitzt, um den Tumor zu zerstören. Da es mit dem MRT prinzipiell auch möglich ist, die Temperatur an jeder Körperstelle zu messen, kann dieses Gerät dabei helfen, die richtige Menge an Hitze in den Tumor zu applizieren, um ihn vollständig zu zerstören.“ Bis es jedoch soweit ist, sind noch zahlreiche technische Probleme zu lösen. Deshalb sollen durch diese Zusammenarbeit der beiden Forschungseinrichtungen intensiv Synergien genutzt werden, um diesen Herausforderungen schneller begegnen zu können.

INES PERL

Nachwuchswissenschaftlerin Alondra Chaire

In Bewegung

»Ich hatte mir ein Stadtrad gekauft, aber das ist mir zu langsam – und ich kann damit keine Sprünge machen.«

„Ich fahre immer mit dem Fahrrad zur Arbeit“, sagt Doktorandin Alondra Chaire. Die Mexikanerin erforscht am Institut für Kognitive Neurologie und Demenzforschung (IKND) welchen Einfluss sportliche Betätigung auf das Gehirn junger Erwachsener hat. Obwohl sie den ganzen Tag für Arbeit und Forschung in dem modernen grau-grünen Block vom Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE) auf dem Campus der Medizinischen Fakultät verbringt, ist die junge Frau ständig in Bewegung.

Aus Mexiko ging sie für ihr Studium weg. Ihr Bachelor- und Masterstudium absolvierte sie in den USA, im Bundesstaat Texas, der im Süden an ihre Heimatregion Tamaulipas grenzt. Für ihre Promotion wollte sie nach Europa. London und Magdeburg standen zur Auswahl – die Qual der Wahl? Mitnichten für Alondra Chaire: „Ich habe die Pros und Kontras abgewägt.“ Die Ausstattung der Forschungseinrichtung, keine Studiengebühren, geringe Mietkosten in der Stadt und die Möglichkeit, eine neue Sprache zu lernen: Magde-

burg hatte die Nase vorn. Seit Mai 2014 promoviert sie im Team von Prof. Dr. Emrah Düzel am IKND.

Mit dem Fahrrad zum Laufband

Der Weg zur Arbeit ist für sie die Strecke Hasselbachplatz – Campus Medizinische Fakultät/DZNE. Die legt sie täglich mit dem Fahrrad zurück. „Ich hatte mir ein Stadtrad gekauft, aber das ist mir zu langsam – und ich kann damit keine Sprünge machen“, erzählt die 32-jährige. Jetzt hat sie noch ein zweites. Am DZNE angekommen, streckt sie die Glieder nur noch unter dem Schreibtisch im fünften Stock oder auf dem Weg zur Kaffeemaschine. Manchmal geht sie runter in die zweite Etage – dort finden ihre Tests mit Probandinnen und Probanden statt. Auf der Ebene befinden sich Sportgeräte, vor allem Laufbänder, sowie Monitore. Chaire misst mit Hilfe von EEG-Technik die Gehirnaktivität ihrer Testpersonen, während sie Sport machen. Die „jungen Erwachsenen“, die sie in ihrer Studie untersucht, sind Studierende der OVGU. Sie kommen dreimal pro Woche und laufen 45 Minuten. Eine Kontrollgruppe kommt zweimal und geht

nur 15 Minuten zu Fuß auf dem Band. „Nur eine Gruppe erhöht die Ausdauer“, so die Forscherin. Sie will herausfinden, ob sich die Gehirnfrequenz verändert.

Chaire macht selbst Sport am DZNE, allerdings ohne EEG. Einmal pro Woche nimmt sie an der Yoga-Stunde teil, die für die Mitarbeitenden angeboten wird. In der Freizeit geht sie klettern im Elbauenpark oder in der Sporthalle 3. Sie tanzt bei Veranstaltungen der Interkulturellen Studierendengruppe IKUS lateinamerikanische Tänze. Und von Cheerleading bis Zumba probiert sie regelmäßig neue Kurse des Universitäts-





sportzentrums aus. Schon als Kind war sie erfolgreiche Sportlerin: Gemeinsam mit ihren Schwestern durfte sie regelmäßig zu den mexikanischen Nationals – also zu den Landesmeisterschaften – im Taekwondo fahren.

Reisen und Ruhe

Auch heute noch ist sie immer unterwegs. „Ich versuche einmal im Monat zu verreisen“, erzählt die Neurowissenschaftlerin. Von Magdeburg aus erkundet sie die Welt. Zum Beispiel Aserbaidschan. „Ich habe eine Frau an der OVGU kennengelernt“, erzählt die Doktorandin. „Wir sind Freundinnen geworden

und als sie in Aserbaidschan geheiratet hat, hat sie mich eingeladen.“ Aber auch nach Äthiopien ist sie von Deutschland aus geflogen – und natürlich nach London. Zweimal im Jahr setzt sie sich außerdem in den Flieger nach Mexiko, um ihre Familie zu besuchen. Zu Weihnachten und im Sommer.

Soviel Energie braucht Entspannung. Am liebsten geht Alondra Chaire in ihrer Freizeit in die „Kiste“ – ihre absolute Lieblingsbar in ganz Magdeburg. „Die Atmosphäre ist fantastisch“, sagt sie mit leuchtenden Augen. „Ich bin dort wirklich gern. Es ist klein und gemütlich,

man kann Kicker und Volleyball spielen.“ Richtig zur Ruhe kommt sie vor allem, wenn sie Literaturrecherche für ihre Dissertation macht: „Am Wochenende gehe ich zum Lesen auch mal in ein Café am Hasselbachplatz.“ Einmal pro Woche versucht sie, in der Universitätsbibliothek zu arbeiten – „in der hübschen.“ Die Bibliothek am Universitätsplatz ist der Lieblingsplatz der Nachwuchswissenschaftlerin: „Der Blick, den man über den Campus hat, ist toll. Ich wünschte, sie wäre sonntags geöffnet.“

JULIA HEUNDORF

Junge Forschende und alte Synapsen

An zwei neuen Graduiertenkollegs (GRK), die bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingeworben werden konnten, werden Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler zukünftig chronische Erkrankungsprozesse sowie kognitiven Leistungsabfall im Alter erforschen.

Chronische Erkrankungsprozesse verstehen

Am Gesundheitscampus Immunologie, Infektiologie und Inflammation (GC-I³) gibt es seit Oktober 2018 achtzehn neue Stellen für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Graduiertenkolleg *Maladaptive Prozesse an physiologischen Grenzflächen bei chronischen Erkrankungen*. Sie erforschen Vorgänge an Barrieren wie Haut, Schleimhäuten oder Gefäßwänden, an denen bei chronischen Erkrankungen häufig die Regulation und Funktion gestört ist. Die Forschenden versuchen zu verstehen, was genau an den hochspezialisierten Zellen passiert, in der Hoffnung, auf lange Sicht auch neue Therapien zu entwickeln. Zehn Promovierende werden naturwissenschaftliche Forschung betreiben, sechs humanmedizinische Stellen und zwei des Kollegs bieten jungen Ärztinnen und Ärzten die Möglichkeit, sich in einer 12-monatigen Auszeit von klinischen Aufgaben ganz der Forschung zu widmen. Im GRK wird sowohl die Grundlagenforschung als auch die Entwicklung von *Clinician Scientists*, also forschenden Ärztinnen und Ärzten, gestärkt. Die Graduierten forschen am GC-I³ mit hochmodernen Methoden und Technologien. Sie arbeiten an der Seite des Center of Dynamic Systems: Systems Engineering (CDS), einem Expertenteam auf dem Gebiet entzündlicher Erkrankungen. Prof. Dr. Bernd Isermann und Prof. Dr. Michael Naumann vom Gesundheitscampus Immunologie, Infektiologie und Inflammation sind die Sprecher dieses GRK. Das Kolleg wird



eng mit dem Fraunhofer-Institut für Werkstoff- und Strahltechnik (IWS) in Dresden kooperieren.

Auf molekularer, zellulärer und systemischer Ebene

Das zweite neu eingerichtete GRK heißt *Die alternde Synapse – molekulare, zelluläre und verhaltensbiologische Mechanismen des kognitiven Leistungsabfalls*. Warum fällt die kognitive Leistung selbst bei gesunden Menschen im Alter ab? Daran forschen dreizehn naturwissenschaftliche und dreizehn medizinische Doktorandinnen und Doktoranden in dreizehn Projekten. „Das DFG-Graduiertenkolleg SynAGE wird sich auf die alternde Synapse als Schlüssel zum Verständnis dieses Leistungsabfalls konzentrieren“, sagt Sprecherin Prof. Dr. Daniela Dieterich, Direktorin des Instituts für Pharmakologie und Toxikologie an der Medizinischen Fakultät. Die komplexen Ursachen für die Leistungsminderung werden auf molekularer, zellulärer, systemischer und verhaltensbiologischer Ebene erforscht. Das GRK wurde von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Magdeburg, des Leibniz-Instituts für Neurobiologie und des Deutschen Zentrums

für Neurodegenerative Erkrankungen bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingeworben. Es umfasst ein strukturiertes Betreuungs- und Qualifizierungskonzept. Ko-Sprecher des GRK ist Prof. Dr. Oliver Stork vom Lehrstuhl für Genetik und Molekulare Neurobiologie am Institut für Biologie. Das GRK „Die alternde Synapse“ bekommt für die erste Förderperiode 4,2 Millionen Euro von der DFG zur Verfügung gestellt. Generalisten für diverse Berufsfelder in der Forschung innerhalb, aber auch außerhalb der Universitäten, Institute und Kliniken sollen im GRK ausgebildet werden, um die Forschung und Anwendung so schnell wie möglich für die Gesellschaft voranzutreiben, unterstreichen Professorin Dieterich und Professor Stork.

Dies kann in Magdeburg an der Universität gemeinsam mit dem Leibniz-Institut für Neurobiologie und dem Deutschen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen unter dem Dach der Graduate Academy, des Graduiertenprogramms des Centers for Behavioral Brain Sciences (CBBS) und in Kooperation mit dem immunologischen Forschungsschwerpunkt sehr gut gelingen. JULIA HEUNDORF

Professoren und Perspektiven

Andreas Knabe ist seit 20 Jahren an der OVGU. An einem warmen Tag im Spätsommer 1998 ist er zum ersten Mal als Student über den Campus der Uni Magdeburg gelaufen. „Ein Gefühl der Freiheit hat mich erfasst, wie ich es selten gespürt habe“, erinnert sich Knabe, „Zu wissen, dass einem niemand vorschreibt, wie man seinen Tag zu verbringen hat, sondern dass man sich in vollkommener Freiheit in das Abenteuer Studium stürzen kann, hat mir unglaublich gutgetan.“ Es war sein schönstes Erlebnis auf dem Campus, sagt er. Freiheit und Partys in der Baracke – zwei Dinge, die sich hartnäckig auf dem Campus halten.



Der sonnige Tag 1998 war auch deshalb so ein einschneidendes Erlebnis, weil Andreas Knabe noch bis zum Freitag vor Studienbeginn seinen Wehrdienst hatte leisten müssen. Von der Kaserne wechselte er direkt ins Wohnheim 7 und hat sich seitdem kaum mehr von der Uni Magdeburg getrennt. Als Student saß er häufig in den hinteren Reihen des Hörsaals – weil er zu spät in die Vorlesung kam. Heute sitzt er in einem Büro im Gebäude 22 mit Blick auf das Grün des Nordparks. Ein Privileg? „Das größte Privileg genießen sowohl die Studierenden als auch die Lehrenden, nämlich die wissenschaftliche Freiheit“, findet Prof. Knabe. „Wo sonst hat man es in Ausbildung und Arbeitsleben so gut, dass man sich seine Zeit frei einteilen kann, dass man seinen Arbeitsgegenstand frei wählen kann und dass man nur dem Lernen und der Erkenntnis verpflichtet ist?“ Trotzdem beneidet er die Studierenden von heute um eine Sache: „Man darf jetzt im Nordpark grillen! Wir wurden früher immer von der Polizei vertrieben.“

Manche Dinge ändern sich nie

„Vor zwanzig Jahren“ klingt abstrakt: Im September 1998 gründeten Larry Page und Sergej Brin zum Beispiel die Google Inc. – kurz bevor Knabe an seinem

ersten Tag über den Campus schlenderte. Sein Mensa-Essen bezahlte er die ersten Jahre noch in D-Mark. Außerdem die Getränke auf den legendären Mensa-Partys. „Früher wie heute verbringe ich meine Zeit tagsüber im Fakultätsgebäude“, erklärt der Professor. Als Student ging er abends dann dahin, wo „irgendwie was zum Tanzen“ war: Baracke, Projekt 7 – das heutige Campus-Theater – und Mensa-Partys. „Stühle raus, Tische raus und dann gab es Bars. Es wurde getanzt und dann und wann gab es Live-Musik. ‚Wir sind Helden‘ sind in ihrer Anfangszeit hier aufgetreten“, erinnert sich Knabe.

Vor zwei Jahren erhielt Prof. Dr. Andreas Knabe den Otto-von-Guericke-Lehrpreis für herausragendes Engagement in der universitären Lehre. Vielleicht auch, weil er nicht die Perspektive gewechselt hat. Egal ob Studierende nach der Vorlesung im Wohnheim den Stoff durchsprechen, ob Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf Tagungen die jüngsten Erkenntnisse austauschen oder ob sich Lehrende und Studierende gegenseitig mit Fragen herausfordern: Dinge zu diskutieren macht Knabe besonders Spaß – und hilft ihm, Neues zu erkennen. „Ich forsche, weil ich Dinge besser verstehen

will, aber ich verstehe sie besser, wenn ich sie mit anderen diskutieren kann.“

Deshalb freut er sich, wenn Studierende auf ihn zukommen. Vor zwanzig Jahren war er da vielleicht ein bisschen zurückhaltend. „Man meint: Die Professoren kann man vielleicht nicht belästigen“, sagt er, „aber ich freue mich, wenn Studierende die Bereitschaft, die Offenheit – und auch das bisschen Mut – mitbringen, mit den Lehrenden in Kontakt zu treten.“

Er kennt das Studentenleben auf dem Campus der Uni Magdeburg, aber „der Perspektivwechsel ist vielleicht gar nicht so riesig“, überlegt er, „weil es mir immer – als Student wie jetzt – darum ging, Dinge besser zu verstehen. Und gemeinsam mit anderen ein besseres Verständnis für das Fach zu entwickeln.“ Und, der Professorentitel hält ihn nicht davon ab, der Baracke einen Besuch abzustatten. Das letzte Mal war er zu Silvester vor drei Jahren mit seiner Frau da, nachdem sie die Kinder spontan den Großeltern hatten bringen können. „Die Baracke ist eine echte Institution. Meine Eltern haben auch schon hier studiert und, die waren auch schon da.“

JULIA HEUNDORF



Dr. Fábio Martins im Wohnzimmer der möblierten Zwei-Zimmer-Wohnung im Internationalen Begegnungszentrum, die er mit seiner Freundin Dr. Juliana Coronel bewohnt. Beide mögen Tiere, deshalb wurde in Bild mit Elefanten für die Einrichtung zugekauft. – Foto: Harald Krieg

Wie Gastwissenschaftler in Magdeburg wohnen

10 000 Kilometer von der Heimat entfernt

Die Zwei-Zimmer-Wohnung in der dritten Etage des Internationalen Begegnungszentrums (IBZ) Magdeburg ist nicht gerade groß, aber praktisch: Vom mit Garderobe und Schuhbank ausgestatteten Flur geht es rechter Hand ins Badezimmer, daneben befindet sich das Schlafzimmer mit kleinem Balkon, geradezu kommt man direkt in das Wohn- und Arbeitszimmer und links in die offen an das Wohnzimmer angrenzende Küche.

Dr. Fábio Martins und seine Freundin Dr. Juliana Coronel leben seit einem Jahr im IBZ. Juliana Coronel hat eine PostDoc-Stelle am Max-Planck-Institut Magdeburg im Bereich Bioprozesstechnik. Fábio Martins ist PostDoc am Institut für Strömungstechnik und Thermodynamik der Uni. Hier erforscht er an den Lehrstühlen von Prof. Dr.-Ing. Dominique Thévenin und Prof. Dr.-Ing. Frank Beyrau optische Messmethoden, insbesondere mit „Thomographic Particle Image Velocimetry“ (Tomo-PIV). Diese fortschrittliche, nicht-intrusive Technik ermöglicht die Bestimmung von dreidimensionalen Geschwindigkeitsfeldern in Fluidströmungen.

„Möblierte Wohnungen zu finden, ist gar nicht so einfach“

Die beiden Gastwissenschaftler kommen aus Brasilien, genauer aus Rio de Janeiro. Dort hat das Paar sich kennengelernt. Ihre erste gemeinsame Wohnung haben die zwei jedoch in Magdeburg bezogen. Juliana Coronel und Fábio Martins waren glücklich, die komplett ausgestattete Bleibe im IBZ gefunden zu haben. „In Magdeburg bereits möbliert-

te Wohnungen zu finden, ist gar nicht so einfach“, erzählt Martins. „Für die kurze Zeit eines Forschungsaufenthalts hätte es sich aber nicht gelohnt, in eine unmöblierte Wohnung zu ziehen und sich eine komplette Einrichtung zuzulegen“, sagt der 35-Jährige.

Bilderrahmen für Fotos mit Freunden und Familie

In der Zwei-Zimmer-Wohnung im IBZ ist alles da: Bett, Kleiderschrank, Schreibtisch, Fernseher, Esstisch, Sofa, Sessel – und die komplett eingerichtete Küche. Lediglich Kleinigkeiten hat das Paar noch dazugekauft: Bilderrahmen für die Fotos mit Freunden und Familie, zwei Orchideen fürs Fensterbrett und ein Bild mit zwei Elefanten. Dies hängt nun im Wohn- und Arbeitszimmer über der Sitzecke, die aus zwei Sesseln und einem Zweisitzer-Sofa besteht. Warum es gerade ein Bild mit Elefanten geworden ist? „Nun, wir mögen Tiere“, lacht Fábio. „Eigentlich mag ich wilde, gefährliche Tiere, wie Löwen, ja lieber. Juliana mag aber eher die friedlichen Tiere, wie Zebras oder eben Elefanten. Deswegen ist es dieses Bild geworden.“ Nicht nur mit der Ausstattung der Wohnung, auch mit der Lage sind die Gastwissenschaftler zufrieden: „Ich brauche zur Arbeit zu Fuß fünf Minuten, meine Freundin maximal zehn bis zum Max-Planck-Institut“, sagt Fábio Martins begeistert. Auch der Nordpark, den man aus dem Wohnzimmerfenster sehen kann, ist beliebter Grill- oder Joggingort für ihn. „Im Nordpark gehe ich laufen, wenn ich eine kleine Runde drehen will. Wenn ich mehr Zeit habe, dann jogge ich gern entlang der Elbe,

zum Beispiel Richtung Norden bis zur Herrenkrugbrücke und dann auf der anderen Elbseite wieder zurück“, erzählt er. Laufen, Fußball spielen und Training im Fitness-Studio sind sein Ausgleich zur Arbeit an der OVGU.

Um das internationale Zusammenleben und den Austausch der Bewohner der 16 Wohnungen im IBZ zu unterstützen, gibt es im fünften Stock des Hauses einen Gemeinschaftsraum mit Büchern, einem Fernseher und einem Kicker. „Mindestens einmal im Monat treffen wir uns mit Nachbarn, um zu kickern, Brettspiele zu spielen, gemeinsam zu essen oder auf ein Bier“, erzählt Fábio Martins. In dem Haus herrscht zwar ein regelmäßiges Kommen und Gehen – zwischen drei und 24 Monaten können die Wohnungen angemietet werden – dennoch entsteht die ein oder andere Bekanntschaft unter den Bewohnern verschiedenster Nationalitäten. „Im Sommer haben wir auf der Dachterrasse viel mit unseren Nachbarn gegrillt“, erzählt Fábio Martins. Von dort oben habe man einen super Blick auf den Sonnenuntergang.

„Wir vermissen unsere Familien und das Meer, fühlen uns hier aber auch wirklich wohl.“

Wie es in einem Jahr für die Gastwissenschaftler weitergeht, wissen sie noch nicht. „Wir sprechen öfter darüber, noch in Deutschland – vielleicht sogar in Magdeburg – zu bleiben oder zurück in unsere Heimat zu gehen. Wir vermissen unsere Familien und das Meer, fühlen uns hier aber auch wirklich wohl“, sagt Fábio Martins.

FRIEDRIKE STEEMANN

Bye, bye Blut!

Was bei einer Blutspende am Uni-Klinikum passiert

84 Prozent der Bundesbürger finden es toll, dass Blut gespendet wird, sie würden es auch machen. Aber nur vier Prozent der Deutschen gehen tatsächlich. Blut wird vor allem bei lebenswichtigen Operationen eingesetzt – meistens für Menschen, die gegen Krebs kämpfen. Warum gehen so wenig Menschen Blut spenden? Angst vor der Nadel? Zuviel Zeitaufwand? „Es ist ein schwieriges Prinzip“, sagt Silke Schulze von der Uni-Blutbank. „Sie kommen her und wollen uns ihr Blut geben und wir versuchen erstmal herauszufinden, ob es irgendeinen Grund gibt, warum sie nicht spenden können.“



Julia Heundorf und Schwester Regina Ehrecke bei der Blutspende am Institut für Transfusionsmedizin.

Wer Blut spendet, durchläuft sechs Stationen. Viele Momente können zum Ausschluss führen – zu geringer Blutdruck, kürzlich krank gewesen, ... Also bleiben wir erstmal zusammen, mein Blut und ich. Bei der Anmeldung fließen schätzungsweise noch 4,5 bis 5 Liter in meinem Körper – ein durchschnittlicher Wert für eine erwachsene Frau. Danach schon der erste Pieks – ein paar Tropfen braucht die Schwester, die den Hämoglobin-Wert misst und guckt, ob ich genug Eisen im

Blut habe – gerade so. Außerdem wird meine Körpertemperatur geprüft. Ich werde getestet, damit ich gesund bleibe und eine hochwertige Arznei produziere – denn das ist es, was ich hier tue.

Herausforderung angenommen

Im Warteraum fülle ich einen Fragebogen aus und erkläre zum Beispiel, ob ich Medikamente nehme oder schon mal bestimmte Krankheiten hatte. Viele Fragen sind sehr persönlich. Einige da-

von stellt die Ärztin im Gespräch danach noch einmal. Sie prüft, ob mein Blutdruck in Ordnung ist. Außerdem stelle ich Fragen: Wie kann ich vermeiden, dass mir schwindlig wird? Wie erhöhe ich meinen Eisenwert? Dann gibt Sie grünes Licht: Ich darf heute spenden. Der Moment ist gekommen: Ich werde mich von einem halben Liter meines Blutes trennen – und hoffe, dass es jemand anderem helfen wird. Im Spenderaum lege ich mich auf eine Pritsche,



es sind schon drei weitere Leute da. Eine Schwester kümmert sich, legt mir einen Klettverband fest um den Oberarm und ich beobachte, wie die Ader in meiner Ellenbeuge anschwillt. Die Stelle wird desinfiziert. Ich sehe nicht genau hin, als die Nadel näherkommt. Als ich wieder an mir runtergucke, ist sie längst unter der Haut. Zuerst werden vier kleine Röhrchen für Laboruntersuchungen gefüllt. In den Spenderbeutel kommen 480 Milliliter. Als ich die Anzeige entdecke, sind gerade 35 ml durch, beim zweiten Mal 250 ml. Ich verfolge die Nachrichten im Fernsehen und nach seibeneinhalb Minuten kommt die Schwester zurück.

482 Milliliter. Geschafft. Ich werde versorgt, bekomme einen Pflasterverband, stehe langsam auf. Ich bin topfit und gehe los. Meine Blutspende muss noch drei Stunden auf einer Kühlplatte im Raum liegen bleiben, bevor es für sie weitergeht – aber die vier Röhrchen sind schon unterwegs. In der Cafeteria hole ich meinen kostenlosen Snack: Kaffee, Käsebrötchen und Schokoriegel. Ich trage meine Kontodaten auf einem Formular ein – für die Aufwandsentschädigung. Was passiert jetzt mit meinem Blut?

Kleine Zelle ganz groß

Röhrchen 1 wird einige Tage archiviert. Röhrchen 2 ist in der Serologie: Die testen meine Blutgruppe. Nicht nur A, B, AB und 0, auch der Rhesus-Faktor und andere Eigenschaften sind wichtig. Im Notfall können fast alle Menschen die Blutgruppe 0 empfangen, aber wenn möglich, werden die Eigenschaften der Spende so genau wie möglich auf die Empfänger angepasst.

Die Blutkonserve wird bis dahin im Kühlraum gelagert. Hier liegen die rot gefüllten Plastbeutel. Bei 4 °C ist es ziemlich frisch. Das gelbliche Plasma mag es ein bisschen kälter – bei -30 °C. Die Blutspenden im Kühlraum sind nach Gruppen geordnet, einige sind sogar schon ihren Empfängern versprochen. Bevor ein Beutel hier landet, werden die weißen Blutkörperchen herausgefiltert. Dann wird das Blut zentrifugiert, um zwei Blutprodukte zu erhalten – das Plasma und die roten Blutkörperchen. Eine große Box voller Blutbeutel aus den letzten Tagen wartet noch auf das Okay aus dem Labor.

Weil Blut nicht nur positive Eigenschaften haben kann, kommen zwei der kleinen Röhrchen für Tests in die Virologie –

auf HIV, Hepatitis A, B, C und andere Viren. Der schnellste Test wird mit PCR-Technik durchgeführt, das steht für Polymerase Kettenreaktion. Dabei wird die DNA des Virus vervielfältigt und so sichtbar gemacht. Ist nichts zu sehen, ist nichts verkehrt. „Es ist selten, dass im Labor was entdeckt wird“, sagt Silke Schulze. „Risikofaktoren werden vor der Spende erkannt, zum Beispiel im Gespräch. Dann darf man nicht spenden.“ Wer meine Blutspende bekommt, werde ich nicht erfahren. 42 Tage wird sie aufbewahrt – danach kommt sie weg. Aber entsorgen muss das Team selten. Normalerweise wird eine Konserve innerhalb von drei Wochen verbraucht. 10 000 Spenden nimmt die Uni-Blutbank im Jahr ungefähr an. Das ist nicht viel, sagt Silke Schulze.

Fazit: Blut spenden hilft Leben retten. Fragen Sie Ihren Arzt oder ... die Ärztinnen und Ärzte und Mitarbeitenden in der Uni-Blutbank. JULIA HEUNDORF

Blutspende

am Institut für Transfusionsmedizin und Immunhämatologie, Leipziger Straße 44, Haus 29, Telefon: 0391 67-13939
www.blutspende-magdeburg.de

Öffnungszeiten

Montag und Donnerstag von 7 bis 12 Uhr
Dienstag und Mittwoch von 11 bis 19 Uhr
Freitag von 7 bis 15 Uhr
sowie jeden 1. Samstag im Monat von 9 bis 14 Uhr

Wichtige Hinweise!

- Für die Blutspende benötigen Sie keinen Termin.
- Bitte essen und trinken Sie vor der Spende ausreichend.
- Zur Spende Personalausweis bzw. Reisepass mitbringen.
- Der Abstand zwischen 2 Blutspenden beträgt 8 Wochen (Männer) bzw. 12 Wochen (Frauen).
- Bitte ca. 60 Minuten Zeit einplanen.

Für Sie getestet!

Das Sportangebot der Uni im Selbstversuch



Die Wunden vom Judotraining sind verheilt, der Muskelkater hat sich in Wohlgefallen aufgelöst und ich war wieder bereit für die nächste sportliche Herausforderung, die unser Sportzentrum (SPOZ) zu bieten hat. Harmloser sollte es diesmal sein. Weniger blaue Flecken verursachen. Und am nächsten Tag beim Aufstehen, Gehen oder einfach nur Daliegen nicht so sehr schmerzen.

„Akrobatik klingt doch ganz spannend“, dachte ich bei meiner Recherche auf der Website des SPOZ. Ich wollte schon immer mal eine Show des legendären *Cirque du Soleil* besuchen – die artistischen Turneinlagen beeindruckten mich zutiefst und bringen mein innerliches Kind zum Staunen. Vor meinem inneren Auge malte ich mir bereits erste Szenen aus: Ich würde durch die Luft fliegen und nach wenigen Schreckenssekunden wohlbehalten aufgefangen werden. Ein Hauch von Zirkus lag in der Luft und ein vorfreudiges Kribbeln breitete sich in mir aus.

Dieses Kribbeln verwandelte sich kurz vor Trainingsbeginn ganz plötzlich in ein unangenehmes Magenwicken. „Bin ich eigentlich irre“, dachte ich mir. In der Schule war ich zwar ganz gut im Bodenturnen, aber Akrobatik ist eine ganz andere Hausnummer. Aufregung stieg auf. Und die Befürchtung, dass ich nicht viel zustande bringen würde. Immerhin bin ich nicht Helene Fischer, die monatelang hart und härter trainiert, um aus ihrer Show eine akrobatische Meisterleistung zu machen. „Vielleicht hänge ich mir selber die Messlatte auch zu hoch und bin die einzige, die imponierende Szenen erwartet. Die Beiträge sollen neue Teilnehmer für den Sport begeistern und zeigen, wie man als Anfänger beim Akrobatik startet – und das tut man eben nicht mit den wildesten Formationen“, versuchte ich meine Bedenken zu relativieren, die sich – als ich die anderen Teilnehmer und den Trainer kennenlernte – auflösten wie morgendliche



Nebelschwaden an einem goldenen Herbsttag, wenn sich die Sonne durch die Wolken drückt.

Das Training begann – wie üblich – mit der Erwärmung: ein paar Runden laufen, Dehnübungen und als erste Herausforderung Kopfstand. Und dann ging es auch schon los. „Eine klassische Einsteigerübung ist der Flieger. Ich liege auf dem Boden und du mit dem Bauch auf meinen Füßen“, erklärte mir Trainer Fabian Bade. Hört sich einfach an. Erfordert aber tatsächlich mehr Konzentration und Ganzkörperspannung als gedacht – vor allem im Bauch. Lässt man auch nur ein bisschen nach, kippt man unwillkürlich nach vorne. Aber es klappte.

Sofort lockte das nächst höhere Level: Mit den Schultern auf den Füßen des Partners einen Handstand machen. Da hing ich nun kopfüber zwischen den Beinen von Coach Fabi. Das Blut stieg mir in den Kopf und ich musste alle Kräfte mobilisieren, um die Beine in die Luft zu strecken. Wenn der ganze Körper vor Anspannung zittert, merkt man erstmal, welche Anstrengungen hinter den Übungen stecken. Doch dann stand ich auf einmal. Ein bisschen schief. Aber ich stand. Test 2: Bestanden!

„Beim Akrobatik unterscheidet man in Übungen am Boden – wie wir sie eben gemacht haben – und Übungen im Stehen. Das machen wir jetzt, wenn du keine Höhenangst hast“, kündigte Fabi an und kurz danach krabbelte ich auf ihn drauf, wie auf ein menschliches Klettergerüst bis ich oben auf seinen Schultern stand. Das erste Mal spürte ich das Zirkusfeeling, das ich mir gewünscht hatte. Aber auch ein bisschen Angst. „Luf-tig hier oben“, war das Einzige, was ich im ersten Moment rausbrachte. Ich war plötzlich doppelt so groß und musste mich tatsächlich erst mal an die Höhe gewöhnen. Und als es soweit war, löste es die Anspannung auf und in meinem Körper völlige Begeisterung aus: „Wie cool, was machen wir als Nächstes?“, war ich nicht mehr zu bremsen.

Da ich nach einer Herausforderung schrie, sollte ich auch eine bekommen: den hohen Flieger – auch bekannt als die Hebefigur aus Dirty Dancing. Ich versuchte, vor lauter Freude nicht hys-



terisch zu kreischen. „Wie cool ist das denn?! Ja! Ja! Und nochmal jaaa!“, rasete ich innerlich aus und sagte dann möglichst lässig: „Gerne.“ Fabi und seine langjährige Akrobatikpartnerin Kathi zeigten mir zuerst die Übung und erklärten mir ausführlich, worauf ich achten muss. Es sah so spielerisch bei den beiden aus. Wie aus einem Guss. Er hob sie vollkommen mühelos in die Höhe und sie schwebte grazil und bis in die Zehenspitzen gestreckt auf seinen Händen. Ich war beeindruckt. Das wollte ich auch können. Und schon beim dritten Versuch klappte es sogar. Euphorie pur!

Auch Kathi und Fabi waren von meinem Talent begeistert und beeindruckt, dass ich bereits in der ersten Stunde Übungen ausführen kann, die erst nach wochenlangem Training auf dem Programm stehen. Darum trauten sie mir für die letzte Übung etwas noch Schwierigeres zu: den hohen Stern. Wieder erklärten sie mir, wie die Hebung auszuführen ist. Wieder sah es so spielerisch aus. Wieder brauchte ich ein paar Anläufe, um die Anforderungen ausführen zu können. „Es geht beim Akrobatik gar nicht

um Kraft, sondern um Timing, Technik und Vertrauen“, gab mir der 31-jährige als Rat auf den Weg. Es war deutlich schwerer, sich nach oben zu drücken und die Bewegung flüssig auszuüben – koordinativ bin ich ohnehin nicht exorbitant begabt; meine Gliedmaßen führen gerne ein Eigenleben. Doch als sie verinnerlicht hatten, was von ihnen verlangt wird, klappte auch der hohe Stern. Bei weitem nicht so formschön wie bei Kathi, aber die Richtung war zu erkennen. Und auf einmal war sie da und wummerte in meinem Kopf: die Zirkusmusik. Herrlich.

Die Trainingsstunde ging zu Ende. Meine Begeisterung blieb. Beim Akrobatik spannt man von den Finger- bis in die Zehenspitzen Muskelgruppen an, von denen man bisher noch nicht mal etwas wusste – das perfekte Ganzkörpertraining. Und mit ein bisschen Durchhaltevermögen macht man auch als Anfänger schnell Fortschritte. Spaß garantiert. Wenn Ihr mich also mittwochs sucht: Ihr findet mich ab sofort immer beim Akrobatiktraining.

INA GÖTZE

Neue Drittmittelprojekte an der OVGU

Zeitraum 01.04.2018 bis 30.09.2018 (ab einem Fördermittelvolumen von 100 000 Euro)

BUND

Fakultät für Informatik

Jun.-Prof. Sebastian Zug

RavE-Bike – Verbundprojekt: Ruf- und Leitsystem für autonome vernetzte E-Bikes (Teilprojekt)

169 428 €

Jun.-Prof. Sebastian Zug

RavE-Bike – Verbundprojekt: Ruf- und Leitsystem für autonome vernetzte E-Bikes (Zentralprojekt)

160 005 €

Fakultät für Maschinenbau

apl. Prof. Dirk Bartel

Stillstehende fettgeschmierte Wälzlager unter dynamischer Belastung

260 910 €

Dr. Manuela Zinke

Entwicklung einer wirtschaftlicheren Prozessführung für das UP-Schweißen ferritisch-austenitischer Legierungen unter Berücksichtigung der metallurgischen Besonderheiten

249 450 €

Prof. Sven Jüttner

Neuartige Füge­technologie zur Herstellung hybrider Bauteilstrukturen mit kurzem Flansch aus höchstfestem Stahl und Aluminium

226 190 €

Dr. Florian Welzel

Wälzfräsen mit einer kohlenstofffreien ausscheidungshärtbaren Eisen-Cobalt-Molybdän-Legierung

223 630 €

Jun.-Prof. Daniel Juhre

BELUCCI – Individualisierte Flow Diverter Behandlung (Verbundprojekt)

Entwicklung eines Design-Tools zur computergestützten Auslegung von individuellen Flow Divertern (Teilvorhaben)

214 200 €

Prof. Sven Jüttner

Lokale Werkstoffbeeinflussung beim Formhärten zur Verbesserung der Fügbarkeit von Bauteilen aus 22MnB5

202 110 €

apl. Prof. Dirk Bartel

Tribologische Eignung unterschiedlicher Kombinationen von Konservierungsmitteln und Betriebsölen in Wälzlagern

197 390 €

Prof. Sven Jüttner

Realisierung und Integration eines neuartigen Konzeptes zum sensorbasierten, beidseitig synchronen Schweißen von Wurzellagen an T-Stößen des schweren Stahlbaus

190 000 €

Jun.-Prof. Stephan Schmidt

NekroS – ELStAbPSR-Konzept: Steuerungs- / Regelungskonzepte für einen elektrisch angetriebenen Leichtstelen­schlepper

190 000 €

Dr. Stefan Scharf

EvoMote – Entwicklung, Erforschung und wissenschaftliche Bewertung einer sensorbasierten Messeinrichtung zur berührungslosen Erfassung von Hochtemperaturprozessen

171 872 €

Jun.-Prof. Stephan Schmidt

RavE-Bike – Verbundprojekt: Ruf- und Leitsystem für autonome vernetzte E-Bikes

169 428 €

Fakultät für Verfahrens- und Systemtechnik

Prof. Dieter Schinzer

NEOSORA 21 – Entwicklung von Breitspektrumantibiotika auf Basis der Sorangicine und Neosorangicine

360 451 €

Prof. Eckehard Specht

Einfluss geometrischer Anordnungen aus Strahl- und Vollkegeldüsen auf die Intensivkühlung bewegter dicker Bleche

234 820 €

Prof. Evangelos Tsotsas

Entwicklung eines kombinierten Inline-Partikel- und Feuchtmesssystems

186 764 €

Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik

Prof. Andreas Lindemann

Design, Qualifizierung und Selbsttest für Leistungselektronik mit extrem hoher Lebensdauer

263 430 €

Prof. Michael Friebe

IQ-ZfP – Image Quality Assessment in der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung

155 747 €

Prof. Michael Friebe

In-Line – EXIST-Gründerstipendium

105 000 €

Fakultät für Naturwissenschaften

Prof. Ralf Stannarius
EQUIPAGE II – Experimentelle Untersuchungen granularer Ensembles anisometrischer Partikel unter Mikrogravitation
235 538 €

Dr. Anke Blöbaum
Environ – Entwicklung und Evaluation einer Intervention zur Vermeidung von durch energetische Sanierung ausgelösten Rebound-Effekten
Teilprojekt C: Empirischer Test theoriebasiert entwickelter Interventionsstrategien zur Verhinderung psychologischer Rebound-Effekte
163 198 €

Fakultät für Humanwissenschaften

Prof. Frank Bünning
NachLeben – Nachhaltigkeit in den Lebensmittelberufen, Situierete Lehr- und Lernarrangements zur Förderung der Bewertungs-, Gestaltungs- und Systemkompetenz in der betrieblichen Ausbildung
161 639 €

Prof. Astrid Seltrecht
NachLeben – Nachhaltigkeit in den Lebensmittelberufen, Situierete Lehr- und Lernarrangements zur Förderung der Bewertungs-, Gestaltungs- und Systemkompetenz in der betrieblichen Ausbildung
115 457 €

Akademisches Auslandsamt

Reena Schliephake
ERASMUS+1 – Auslandsstudium mit Programmländern
303 072 €

DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft

Dr. Gerhard Jochem
Neurochemische Kontrolle von Patch-leaving Entscheidungen durch Modulation der Netzwerkdynamik
397 193 €

Fakultät für Informatik

Dr. Sylvia Saalfeld
GEPARD – Gefäßwandsimulation und -visualisierung zur patientenindividualisierten Blutflussvorhersage für die intrakranielle Aneurysmmodellierung
262 300 €

Fakultät für Maschinenbau

Prof. Michael Scheffler
Aktive Oxidationsschutzschichten für Mo-Si-B-Hochtemperaturwerkstoffe
239 201 €

Fakultät für Verfahrens- und Systemtechnik

Prof. Evangelos Tsotsas
Aufbau und Struktur von Schichten aus aufgesetzten trocknenden Tropfen
363 296 €

Dr. Philipp Berg
GEPARD – Gefäßwandsimulation und -visualisierung zur patientenindividualisierten Blutflussvorhersage für die intrakranielle Aneurysmmodellierung
282 600 €

Prof. Kai Sundmacher
Mehrskalen-Analyse und rationaler Entwurf von dynamisch betriebenen, integrierten Katalysator-Reaktor-Systemen für die Methanisierung von CO₂
253 950 €

Fakultät für Naturwissenschaften

Dr. Patricia Pfeiffer
Oberflächenreduktion und Entstehung von Wrinkles und Tubuli in Flüssigkristallmembranen
196 950 €

Prof. Ralf Stannarius
Magneto-optisch schaltbare anisotrope Suspensionen und Gele
192 000 €

Prof. Markus Ullsperger
Genomweite Assoziationsstudie mit elektrophysiologischen Korrelaten der menschlichen Handlungsüberwachung
157 600 €

Dr. Tilmann Klein
Genomweite Assoziationsstudie mit elektrophysiologischen Korrelaten der menschlichen Handlungsüberwachung
109 611 €

Fakultät für Humanwissenschaften

Prof. Jan Delhey
Anerkennung, Abwertung und Erfolgstreben
135 840 €

INDUSTRIE

Fakultät für Maschinenbau

Prof. Roland Kasper
Entwicklung Radnabenmotor für Riva E-Fahrzeug
120 400 €

Neu an der Universität

Experimentelle Pathologie

Christoph Garbers wurde auf die Professur für Experimentelle Pathologie im Institut für Pathologie an der Medizinischen Fakultät berufen.

Der 1982 in Lüneburg geborene Christoph Garbers studierte Pharmazie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Nach seinem Abschluss als Diplom-Pharmazeut und dem Erlangen der Approbation 2008 promovierte er 2011



Foto: privat

am Biochemischen Institut in Kiel. Ein zweijähriger PostDoc-Aufenthalt führte ihn an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. 2013 kehrte er als Arbeitsgruppenleiter an die Universität Kiel zurück. Im Jahr 2016 folgte die Habilitation für das Fach Biochemie.

Wissenschaftlich beschäftigt sich Professor Garbers hauptsächlich mit den molekularen Wirkmechanismen von Zytokinen, also Proteinen, die das Wachstum und die Differenzierung von Zellen regulieren, sowie ihrer Rolle bei der Entstehung von Entzündungserkrankungen und der Tumorentwicklung. Ein wichtiger Aspekt ist die Entwicklung und Charakterisierung von Substanzen, mit denen selektiv einzelne Zytokine blockiert werden können. Ziel ist somit neben dem grundsätzlichen Verständnis dieser Proteine die gezielte Entwicklung neuer Therapeutika zur Behandlung von entzündlichen Erkrankungen des Menschen. Prof. Garbers hat mehr als 60 Arbeiten in Fachzeitschriften veröffentlicht. Seine Forschung wurde bislang mit mehr als zwei Millionen Euro Drittmitteln gefördert.

KORNELIA PREUSS-SUSKE

Auf dem Campus beobachtet

Bilder des Sommersemesters 2018

Der Campus ist ein Ort zum Forschen und Studieren, wo Karriere gemacht wird, wo gearbeitet und gebaut wird, wo gelebt, gewohnt und Sport getrieben wird, der familienfreundlich ist und wo man sich erinnert – davon ist in diesem Heft berichtet worden. Zum Abschluss ein paar Bilder, die zeigen, dass hier auch gefeiert, willkommen geheißen und Spannendes erlebt wird.



Regelrecht zum Medienstar avancierte das autonome Fahrrad aus dem Projekt TRANSFORMERS, an dem Jun.-Prof. Dr. Stephan Schmidt und Jun.-Prof. Dr. Sebastian Zug mit ihren Teams forschen. Es war im Fernsehen zu Gast, die Presse schrieb darüber und im Hörfunk wurde berichtet. In der aktuellen Ausgabe des Forschungsmagazins GUERICKE ist über sein Entstehen zu lesen.

Impressum (nach § 5 TMG)

Herausgeber: Der Rektor der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg | Redaktionsteam: Ina Götzte, Julia Heundorf, Ines Perl (verantwortlich), Friederike Steemann, Katharina Vorwerk | Layout/Grafik: Astrid Sauer | Titelfoto: Harald Krieg | Hintergrund-Fotos Seiten 14-17 Lukas Holub/Shutterstock.com, Seiten 26-27 Angelina De Sol/Shutterstock.com, Seiten 44-45 David Arts/Shutterstock.com | Fotos soweit nicht am Bild benannt: Harald Krieg | Redaktion: Postfach 4120; 39016 Magdeburg; Tel.: +49 (0) 391 67-52276; Fax: +49 (0) 391 67-48266; E-Mail: ines.perl@ovgu.de | Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang | ISSN: 0944-8586 | UID-NR: DE 139238413 | Erscheinungsrhythmus: einmal im Semester | Auflage: 3.000 Stück

Das Campus-Magazin uni:report wird als PDF-Datei online unter der Internetadresse: www.ovgu.de/unireport veröffentlicht. Dienstanbieter ist die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg vertreten durch den Rektor. Für den Inhalt der Beiträge sind die Unterzeichner voll verantwortlich. In den Veröffentlichungen vertretene Auffassungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen. Nachdruck nur nach Rücksprache mit der Redaktion. Die Redaktion behält sich vor, Zusendungen aus redaktionellen Gründen zu bearbeiten.

Die Redaktion dankt allen Autorinnen und Autoren für die Bereitstellung der veröffentlichten Texte und Fotos.



Zur Immatrikulationsfeier wurden in der Universitätsbibliothek rund 3 200 neue Studierende an der Universität begrüßt.



Auf dem Markt der Möglichkeiten stellten sich am Willkommenstag studentische Initiativen und Kooperationspartner den neuen Studierenden vor.



Zwei Wochen Sommer-Ferienfreizeit an der Uni, in denen insgesamt 75 Jungen und Mädchen zwischen 6 und 14 Jahren ereignisreiche Ferientage u. a. im Wirbelschichtlabor erlebten.



Auf dem Fest der Kulturen wurde international gefeiert und das eine oder andere Selfi zur Erinnerung gemacht.



Mitarbeitende der Uni Magdeburg feierten auf der Campuswiese bei Live-Musik, Kaffee und Kuchen, Eis und Freibier den 25. Geburtstag der Uni mit der OVGU-Geburtstagsparty „Spätsommer-Campus“.



DIE OVGU IM NETZ



www.ovgu.de



www.facebook.com/ovgu.magdeburg



www.instagram.com/uni_magdeburg



twitter.com/ovgupresse



link.ovgu.de/youtube



www.guericke.fm